Albrecht von Haller

als

Christ und Apologet.

Von

C. Baggesen,
Pfarrer am Münster zu Bern.

Bern,
Verlag von H. Blom.
1865.

Fr. Semminger vorm. J. Heuberger's Verlag.

LIBRARY OF PRINCETON
SEP 25 1915
THEOLOGICAL SEMINARY

QK 31 .H225 B34 1865
Baggesen, C. 1793-1873.
Albrecht von Haller als
Christ und Apologet

LIBRARY OF PRINCETON
SEP 25 1915
THEOLOGICAL SEMINARY

Albrecht von Haller

als

Christ und Apologet.

Von

C. Baggesen,
Pfarrer am Münster zu Bern.

Bern,
Verlag von H. Blom.
1865.

Buchdruckerei von K. J. Wyß in Bern.

Vorrede.

Nachstehender Versuch über Albrecht von Haller als Christ und Apologet war nur für den mündlichen Vortrag bestimmt. Daß ich ihn nun, um mehrseitigem Wunsche zu entsprechen, dem Druck übergebe, geschieht auch in der Hoffnung, meine kleine Arbeit durch einige Ergänzungen und Zusätze lehrreicher und nützlicher zu machen.

Ich habe geglaubt, es könne im Streite der Gegenwart über Glauben und Wissen, über christliche und moderne Weltanschauung, und namentlich über die Unverträglichkeit des biblischen Glaubens an Gott mit den Resultaten der wissenschaftlichen Naturforschung, nützlich sein, an einen Mann zu erinnern, der Wissen und Glauben, Beides in seltener Fülle, in sich vereinigte, und der als einer der größten Naturforscher aller Zeiten zugleich ein Zeuge für die Wahrheit des Christenthums war. Allein der beschränkte Rahmen einer einzelnen Vorlesung, in welchen ich diese Skizze von Hallers Lebensbild fassen sollte, ließ mir nicht zu, Einwürfe gegen die Bedeutung, die ich ihm als Apologeten gab, zu berücksichtigen, welche ich wohl vorhersehen konnte.

Es sind diese: daß die Naturwissenschaft seit Haller so bedeutende Fortschritte gemacht habe, daß es auch ihm jetzt schwer werden würde, seinen Glaubensstandpunkt zu behaupten, — und daß zu Hallers Zeit die Aechtheit der heil. Schriften Alten und Neuen Testamentes und die Wahrheit der biblischen Geschichte noch nicht mit den kritischen Waffen angefochten worden waren, wie seither.

Es sei nun erlaubt, hierauf Einiges zu bemerken. Wer sollte verkennen, daß die Naturwissenschaft seit Haller bedeutende Fortschritte gemacht habe, namentlich in den Zweigen, die Haller nicht kultivirte und die überhaupt zu seiner Zeit noch weniger erforscht waren, wie die Chemie und die Geologie? Daraus läßt sich aber nicht schliessen, daß Haller in diesem Jahrhundert nicht der gläubige Christ gewesen, oder es ihm viel schwerer geworden wäre, das Christenthum gegen seine jetzigen Gegner zu vertheidigen. Denn ich mache darauf aufmerksam, daß Haller gerade als einer der Gründer der exakten Methode der Naturforschung zu betrachten ist, welcher die Wissenschaft der Natur, nicht allein in der Physiologie, sondern in allen ihren Gebieten, ihre wahren Fortschritte zu verdanken hat, und daß er es ganz klar erkannte und bestimmt behauptete, daß die sichern Resultate der Naturforschung sich allezeit auf die genaue Beobachtung der Erscheinungen zur Ermittlung des thatsächlichen Bestandes gründen, und nicht weiter gehen können, als zur Erkenntniß der

gleichartige Erscheinungen bewirkenden Ursachen, der sogenannten Kräfte, und der in ihren konstanten Wirkungen sich kundgebenden Gesetzmäßigkeit. Was darüber hinausgieng, gehörte für ihn in das Gebiet der Hypothesen, deren Werth er wohl erkannte, insofern durch sie Fragen aufgeworfen werden, deren Beantwortung von der Natur (in Experimenten) gefordert wird, und sie so zur Ausfüllung der Lücken zwischen den bereits erkannten positiven Thatsachen führen; vor deren Mißbrauch er aber warnte, in so fern auf ihnen Alles erklärende Systeme gegründet werden sollten.

Die letzten Gründe des Werdens und Daseins lagen für ihn über die Grenzen hinaus, die dem Naturforscher in dem durch die Erfahrung Erkennbaren gezogen sind, und sie durch die Spekulation zu erfassen, hielt er nicht für möglich für den endlichen Menschengeist.

So können wir wohl sagen, daß, wenn Haller, wie zu erwarten gewesen, zu unserer Zeit lebend, jene Fortschritte der Naturwissenschaft mit gemacht hätte und selbst in der Forschung auf jenen neuen Gebieten vorangegangen wäre, er bei seinem Wahrheitssinne, seiner exakten Methode, seiner allem Mißbrauch der Hypothesen und aller Systemsucht abgeneigten Gründlichkeit, vor der Anmaßung sich gehütet hätte, die Welt in seinem Denken konstruiren zu wollen ohne Gott. Es hätte seiner Vernunft allezeit widerstrebt, da wo er in der Natur Ordnung und Zweckmäßigkeit erkannte, diese aus einer blinden

Naturnothwendigkeit herzuleiten, oder vermittelst eines Probalitätscalculs zufälliger Entwickelungen, wenn auch in millionenjährigen Zeiträumen, zu erklären. Und die schöpferische Weisheit immanent in den Kosmos selbst zu setzen, und so Geist und Natur, Gott und Welt, in irgend einer Form des Denkens, pantheistisch zu identificiren, das hätte ihm namentlich sein kräftiges sittliches Bewußtsein nicht zugelassen, welches ihm sowohl von der Unabhängigkeit seines eigenen sittlichen Willens von allem Sinnenfälligen, als von seiner Abhängigkeit von einem höchsten heiligen Willen Zeugniß gab. Die Transcendenz sowohl der eigenen Persönlichkeit als des persönlich gedachten lebendigen Gottes über Allem, was dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen ist, war ihm in seiner sittlichen Freiheit und Verantwortlichkeit gegeben. Bei aller Voraussetzung von Naturgesetzen und von dem gesetzmäßigen Naturzusammenhang der ganzen materiellen Erscheinungswelt, ohne welche Voraussetzung allerdings keine wissenschaftliche Naturforschung möglich wäre, hätte er nimmermehr seine theistische, christliche Weltanschauung, womit er Materie und Geist, Welt und Reich Gottes, Schöpfung und Weltregierung, Vorsehung und Wunder, Natürliches und Uebernatürliches, unterschied, aber in der Einheit des Glaubens an den lebendigen Gott zusammenfaßte, gegen die moderne naturalistische, in ihrer letzten Consequenz entweder pantheistische oder materialistische Weltanschauung vertauscht.

Wenn es sich namentlich um den Ursprung des Lebens überhaupt und besonders um die Entstehung der Menschheit handelt, so ist wohl anzunehmen, daß ihm, dem großen Physiologen, jede neuere materialistische Theorie hierüber eben so willkürlich, auf grundlosen Hypothesen beruhend, und daher verwerflich erschienen wäre, als die ähnlichen materialistischen Theorien seiner Zeit. Wie er Buffon's Theorie von der Erzeugung aus den sichern Ergebnissen seiner anatomischen und physiologischen Beobachtungen widerlegte, so wäre er auch ohne Zweifel im Stande gewesen, gegen einen C. Vogt, Moleschott, Büchner, Darwin und Konsorten aus physiologischen Gründen zu beweisen, daß nimmermehr aus der unorganischen Materie von selbst ein lebendiger Organismus, aus dem Stoffwechsel das Leben der Seele und die Thätigkeit des Geistes hervorgehen, oder durch Transmutation aus einem Affen ein mit Vernunft begabter Mensch werden könne. Es darf wohl auch hier beiläufig bemerkt werden, daß die Gründe, die Haller für die Einheit des Menschengeschlechts ungeachtet des Unterschieds der Racen angeführt hat, solche sind, die noch jetzt als gültig anerkannt werden müssen. Seine Naturanschauung war eine religiöse, auf den Glauben an den lebendigen Gott gegründete, und so wenig sie ihn hinderte unbefangen und wissenschaftlich genau zu forschen, ebenso wenig konnte ihn das Ergebniß einer Forschung, deren Grenzen er kannte, in seinem

Glauben an den über der Natur waltenden Gott irre machen.

Aber Haller, wird man sagen, stützte seinen Glauben an Gott und Christum auf die Autorität der Bibel: Diese war ihm das Buch der Offenbarung Gottes an die Menschen, gleicher Dignität wie das Buch der Natur; die Weissagungen in derselben wahre Weissagungen, die Wunder in derselben seinem Gottesbegriff gemäß Zeichen des göttlichen Waltens; die Schriften des Alten und Neuen Testamentes galten ihm durchgängig für ächt, die biblische Geschichte für wahre Geschichte, das Bild, das die Evangelien von Jesu Person, Lehre und Leben überliefert haben, für treu, und die Zeugnisse Jesu selbst für sein Verhältniß zum Vater, so wie die der Apostel für die ewige Gottheit des Menschensohnes, für Christi Versöhnungstod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, sein Leben in der Herrlichkeit und seine Wiederkunft zum Gericht, für unwandelbar gültig. — Wie nun, wenn die Authentie und die Autorität der heiligen Schriften durch die neuere Kritik umgestoßen worden ist? — Wir könnten darauf hinweisen, daß von der andern Seite die neuere Apologetik schon fast auf allen Punkten die negative Kritik widerlegt, und die historisch urkundliche Authentie und göttliche Autorität der heil. Schriften ihr gegenüber von neuem festgestellt hat. Wir erlauben uns aber hier nur zwei Bemerkungen. Hallers Glaube an die biblische Wahr-

heit, wie wir ihn aus seinen Schriften erkennen, gründete sich nicht allein auf äußerliche Zeugnisse, auf die kirchliche Tradition und auf dogmatische Bestimmungen über die Inspiration, sondern auf das Zeugniß des heiligen Geistes, das aus dem Worte Gottes in der Schrift zu seinem Wahrheitssinn und religiösen Gemüthe überzeugend sprach. Damit hieng zusammen, daß sein tiefes sittliches Bewußtsein in ihm das Bedürfniß der Versöhnung und Erlösung geweckt, und ihm die Offenbarung der Gnade Gottes in Christo aufgeschlossen hatte; und was der Glaube an Christum dem Zeugnisse der Geschichte gemäß in der Menschheit gewirkt hat, und nach eigener Erfahrung in jedem Gläubigen wirkt, das erhob ihn über jeden Zweifel an den göttlichen Ursprung und an die Wahrheit des Christenthums.

Darum dürfen wir überzeugt sein, daß die mehr wissenschaftliche Form, in welcher der Unglaube unserer Zeit gegen die Bibel und Christum auftritt, ungeachtet der allerdings schärfern Dialektik und gründlichern, philologischen und historischen Kritik, und trotz aller Kunst, womit die Konstruktion einer gemeinnatürlichen Geschichte des Urchristenthums, im Widerspruch oder mit Beiseitsetzung der einzigen zuverlässigen Urkunden desselben, versucht wird, unserm Haller nicht imponirt hätte. Er hätte ohne Zweifel in solchen Produkten, wie sie Strauß, Renan, Schenkel und Andere geliefert haben, um Christum auf

das Niveau ihrer unheiligen Menschlichkeit herunterzuziehen, dieselbe Frivolität und Frechheit, dieselbe Sophistik, denselben Mangel an sittlichem Ernst, an Wahrheitsliebe und ächtem historischen Sinn erkannt, welche er an den Freigeistern seiner Zeit aufdeckte und züchtigte.

So darf Haller wohl noch jetzt in die Reihe der Apologeten des Christenthums mit Ehren gestellt werden. Er war es auch noch mehr durch seine ganze Persönlichkeit und sein Leben als durch seine Schriften. Er bleibet ein Zeugniß für Beides, daß der Glaube die ächte Wissenschaft nicht zu fürchten hat, und daß die Wissenschaft im Dienste des Glaubens von ihrer Würde und Wahrheit nichts einbüßt.

Dieses Urtheil zu bestätigen habe ich der nachstehenden biographischen Skizze einige Auszüge aus Hallers nachgelassenen Schriften im Anhange beigefügt. Die Korrespondenz mit Voltaire (schon dem III. Bande von Hallers kleinen Schriften, Bern, 1772, beigedruckt) und die Auszüge aus Hallers Briefen an Bonnet (nach der Biographie von Albert de Haller, par l'auteur de l'essai sur la vie de J. G. Lavater, 2de Edition, Paris 1845) habe ich gegeben, weil sie, ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, des Briefstellers Charakter und Denkweise besonders lauter offenbaren.

Noch bleibt mir eine Pflicht zu erfüllen. Ich verdanke der Rektoratsrede des Herrn Prof. Dr. F. Miescher,

über Albrecht von Haller, sein Leben und Wirken, die er zu Basel im November 1853 gehalten hat, und die mir im Manuscript mitgetheilt worden ist, die Belehrung über Hallers wissenschaftlichen Geist und seine unvergänglichen Verdienste in den von ihm bearbeiteten Gebieten der Naturforschung, welche mir nur ein Mann des Faches und kompetenter Beurtheiler geben konnte. Seine vortreffliche Arbeit hätte es vielmehr verdient veröffentlicht zu werden, als mein Versuch, und hätte wohl diesen überflüssig gemacht.

Albrecht von Haller als Christ und Apologet.

„O Schöpfer, was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
„Du bist die Seele der Natur;
„Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
„Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

„Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
„Du giebst den Winden Flügeln zu;
„Du leihst der Nacht den Thau, der unf're Fluren feuchtet,
„Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

„Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
„Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
„Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
„Der Wolken Kleid darum gewälzt.

„Den Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
„Hast du mit Adern ausgehöhlt;
„Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
„Und seinen Knochenberg beseelt.

„Des weiten Himmelraums sapphirene Gewölber
„Gegründet auf den leeren Ort,
„Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich selber,
„Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

„Doch dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
„Für deine Thaten viel zu klein;
„Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
„Muß gleich wie Du, ohn' Ende sein.

„O Unbegreiflicher! ich bleib' in meinen Schranken,
„Du Sonne blendst mein schwaches Licht;
„Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
„Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht."

So sang der 17jährige Jüngling, in den „Morgengedanken" dem ältesten seiner Gedichte, das Haller der Erhaltung würdig gefunden hat; und die religiöse Naturanschauung, die er damals aussprach, hat für den größten Naturforscher und umfassendsten Gelehrten seiner Zeit ihre innere Wahrheit bis ans Ende seines Lebens bewahrt. So tief er auch mit selbstständiger Forschung eindrang in die geheime Werkstätte der Naturkräfte und bis zu den ersten erkennbaren Keimen des kreatürlichen Lebens, und so vollständig auch seine Kenntniß alles dessen wurde, was die Wissenschaft bis auf seine Zeit entdeckt und zu erklären versucht hatte, so fest und klar blieb ihm der Glaube an den lebendigen Gott, den Schöpfer aller Dinge. Auch zeigte sich der Mann, dessen Ruhm im Reiche der Wissenschaft und Litteratur alle seine Zeitgenossen überstrahlte, als demüthiger Christ vor seinem Gott, der an der Schwelle der Ewigkeit sich eben so klein erkannte vor dem Unendlichen, als er, wie wir hörten, sich fühlte, da er zum ersten Mal das Lob des Schöpfers zu singen versuchte.

Hallers Leben ist mehrmals beschrieben worden, seine großen Leistungen in der Wissenschaft haben die ihnen gebührende Anerkennung gefunden, die Geschichte der deutschen Poesie und Litteratur hat ihm eine Ehrenstelle angewiesen. Aber ein eigentliches Lebensbild des großen Mannes als Christ und Apologet ist, zumal in deutscher Sprache, noch

nicht gegeben worden. Und doch wäre ein solches zu unserer Zeit, bei der sich immer erneuernden Frage, wie Wissen und Glauben sich vereinigen lassen, nicht ohne Nutzen, und hier in Bern besonders muß es von Interesse sein, das Andenken des größten Berners im Reiche des Geistes wieder aufzufrischen.

Ich will es versuchen, indem ich die Größe der Aufgabe und meine Schwachheit, sie würdig zu lösen, fühlend, um Ihre Nachsicht und um die für den reichhaltigen Stoff erforderliche längere Aufmerksamkeit bitte.

Die Kindheit großer Männer enthält oft eine Weissagung von dem, was aus ihnen werden soll. So auch bei Haller, wir verweilen daher gern einen Augenblick bei seinem Lebensmorgen.

Albrecht, der vierte Sohn von Niklaus Emanuel Haller, Fürsprech vor dem souveränen Rath der 200 und nachmaliger Landschreiber der Grafschaft Baden, und von Anna Maria Engel, Antons des Schultheißen zu Unterseen Tochter, ward zu Bern am 8. Oktober 1708 geboren. Seine schwächliche Constitution und Kränklichkeit ließ nicht erwarten, daß aus dem Knaben dem Leibe nach einer der größten und schönsten Männer werden würde; seine Geistesgaben und ihre frühe Entwicklung verkündigten aber etwas Außerordentliches. Er zeigte früh das ungemeine Gedächtniß, das sprichwörtlich geworden ist, einen seinem Alter voraneilenden Verstand und eine unermüdliche Lernbegierde. Vom Vater erbte er die strenge Rechtlichkeit und Ordnungsliebe, von der Mutter den frommen Sinn. Ich darf wohl an einige charakteristische

Züge aus dem Leben des außerordentlichen Kindes erinnern, obgleich sie bekannt sind.

Schon im 5. Altersjahre pflegte der Kleine an Sonntagen den Hausgenossen biblische Geschichten zu erklären. Im 8. Jahre fing er an, außer dem Lateinischen auch Griechisch und Hebräisch zu lernen, und legte sich ein Wörterbuch an von allen in der Bibel vorkommenden Wörtern. Als ihm $9^1/_2$ Jahr alt zur Probe für den Eintritt in eine Schulklasse ein lateinisches Thema aufgegeben wurde, lieferte er es griechisch. Auch sagte sein Lehrer von ihm, man müsse ihn eher zurückhalten als anspornen, denn er habe die Passion, immer die zu übertreffen, die etwas eben so gut machen könnten, wie er. Sein und seiner Brüder Hauslehrer war Herr Baillod, ein wegen absonderlicher Ansichten abberufener waadtländischer Geistlicher, ein gelehrter, aber mürrischer und pedantischer Mann. Ueber ihn fällte der verständige und gutmüthige Knabe das schöne Urtheil: „Ich bedaure ihn; denn er muß sehr unglücklich sein; er kann sich keinem von uns lieb machen." —

Daß seine Wißbegierde ihn von den Knabenspielen zurückhielt, und er daher bei seinen Altersgenossen für einen Sonderling galt, ist begreiflich; daß aber dabei sein Gemüth nicht egoistisch war, beweist folgender Zug. Er hatte sich mit seinem jungen Freund und Vetter Wyß auf einem Abendspaziergang im Bremgarten verirrt. Nacht und Regen überfielen sie im Walde, und Wyß schlief, von Müdigkeit überwältigt, ein. Haller aber, der gehört hatte, daß eine Erkältung unter solchen Umständen tödt-

lich sein könne, zog seinen Rock aus, bedeckte damit seinen schlafenden Freund, und bewachte ihn die Nacht durch, unbekümmert um seine eigene Gesundheit.

Seine Eltern wollten ihn dem geistlichen Stande bestimmen, aber theils schreckte ihn das Beispiel seines Lehrers Baillod ab, theils zog ihn sein nach positivem und genauem Wissen strebender Geist zur Naturforschung hin, und er wählte das Studium der Medicin. Als daher sein Vater 1721 gestorben war, wurde er im 14. Jahre seines Alters einem gelehrten Arzt in Biel, Dr. Neuhaus zur weitern Ausbildung übergeben.

Wie vielseitig aber sein geistiges Streben war, hatte sich schon frühe gezeigt. Er excerpirte aus Bayle und Morery an 2000 biographische Notizen, fing an Geometrie und Algebra zu studiren, und als wäre es ihm Bedürfniß gewesen, durch die entgegengesetztesten Thätigkeiten das Gleichgewicht seiner Geisteskräfte zu bewahren, widmete er jede Mußestunde mit besonderer Vorliebe der Poesie. Schon im 10. Jahre hatte ihn die Lust ergriffen, Verse zu machen. Man lachte ihn aus, aber er ließ sich nicht irre machen, und übte sich in der Versifikation darauf los. So hatte er schon vor dem 16. Jahre eine Menge Gedichte aller Art produzirt, selbst ein Epos von 4000 Versen über die Entstehung des Schweizerbundes. Auf diese Versuche legte er einen solchen Werth, daß er bei einer Feuersbrunst in Biel alle seine andern Effekten im Stiche ließ, nur um seine kostbaren Dichtungen zu retten. Später aber, als sein Geschmack reifer geworden war, übergab er sie selbst sämmtlich den Flammen.

Kaum 15 Jahre alt, finden wir schon den wißbegierigen Jüngling in Tübingen, wo er unter Camerarius in der Philosophie und unter Duvernoy in der Anatomie seine akademische Laufbahn antrat. Anfangs geringgeschätzt von seinen Mitstudirenden, deren Lebensweise ihm höchlich mißfiel, erwarb er sich Achtung durch eine öffentliche Disputation, worin er mit wissenschaftlicher Ueberlegenheit einen anatomischen Irrthum des Dr. Caschwitz bestritt und widerlegte. Die Aufregung, in welche er durch die Erwartung dieses ersten öffentlichen Auftretens versetzt wurde, trieb ihn nach durchwachter Nacht frühe vor die Stadt hinaus, und die Schönheit des Morgens begeisterte ihn zu dem Gedichte, Morgengedanken, mit dessen Strophen ich meinen Vortrag anhob.

Von Tübingen ging der junge Haller nach Leyden. Hier wurde er der Lieblingsschüler des berühmten Boerhave, dem er zeitlebens die Pietät eines Sohnes bewahrte, und dessen Vorlesungen er später kommentirt und bereichert herausgab. Hier erhielt er auch freien Zutritt zu dem botanischen Garten der Universität und faßte von da an Vorliebe für die Botanik. Doch vernachlässigte er die Anatomie nicht, arbeitete auch mit solcher Anstrengung, daß seine Gesundheit darunter litt. Nach einer Erholungsreise in die niederdeutschen Provinzen ergriff er jedoch wieder seine Studien mit neuer Kraft und erwarb im Mai 1727, in einem Alter von nur 18 Jahren, die Doktorwürde. Seine Inauguraldissertation behandelte denselben Gegenstand, über den er in Tübingen disputirt hatte, nunmehr selbständig und mit einer Reife des Urtheils und

Gewandtheit der Darstellung, die weit über sein Alter waren. Sie bildete den würdigen Anfang zu der großen Reihe von anatomisch-physiologischen Abhandlungen und Werken, womit er später die Wissenschaft bereicherte.

Von Leyden aus besuchte er zuerst England, wo er mit den vorzüglichsten Aerzten und Naturforschern Freundschaft schloß.

In Paris verweilte er sechs Monate, da er hie zur Zergliederung menschlicher Leichen reichliche Gelegenheit fand. Sein anatomischer Eifer verkürzte aber seinen Aufenthalt in der französischen Hauptstadt. Er hatte sich in Geheim Leichen zu verschaffen gewußt, die er mit Hülfe eines Prosektors auf seinem Zimmer secirte. Ein anwohnender Handwerker, durch Neugierde gereizt, erspähte durch ein Loch in der Zwischenwand diese grausige Operation und zeigte die Sache der Polizei an. Um unangenehmen Untersuchungen zu entgehen, verließ Haller Paris. Von Paris kam er nach Basel, setzte hier unter Joh. Bernoulli die Studien in der höhern Mathematik fort und schloß einen lebenslänglichen Freundschaftsbund mit dem Prof. Stähelin und Joh. Geßner. Der Erstere weckte in ihm die Liebe zur Poesie wieder auf, mit dem Andern machte er Alpenreisen, denen die schweizerische Flora Haller's botanische Arbeiten und die Literatur sein berühmtestes beschreibendes Gedicht, die Alpen, verdankt.

Nach sechsjähriger Abwesenheit kehrte er nach Bern zurück: im 21. Jahre kaum dem Jünglingsalter entwachsen, aber durch den Reichthum seiner wissenschaftlichen Kenntnisse und durch die Reife seines Charakters ein Mann.

Er erhielt die Stelle eines Bibliothekars, bewarb sich aber vergeblich um die Professur der Eloquenz und um die Stelle eines Inselarztes. Die Behörde fand, ein Mediziner passe nicht für diese Professur und ein Dichter werde nicht zum Arzte taugen.

Die letztere Zurücksetzung schmerzte ihn tief, aber in einem schönen Gedichte hat er keinen Unmuth, sondern eine philosophische Resignation ausgesprochen. Es fängt mit den Worten an:

„Vergnüge dich, mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
„Es weiß, worauf du warten sollst."

Dieß Warten war ein prophetischer Blick in seine Zukunft.

Im Allgemeinen wurde sein Werth von seinen Mitbürgern nicht anerkannt. Man muß aber gestehen, daß die Universalität seines Geistes über das hinausging, was man von einem so jungen Manne zu erwarten berechtigt war. Er war zu sehr Prophet, um in seinem Vaterlande zu gelten. Er fand indessen einen Gönner an dem edlen Schultheißen Isaak Steiger.

Die sieben Jahre, die nun Haller in Bern zubrachte, wendete er, nebst ärztlicher Praxis, zur Fortsetzung der Studien an, in denen er sich die ungeheure Gelehrsamkeit erwarb, die ihn fortan auszeichnete. Nebst den botanischen Exkursionen war die Poesie seine Erholung. Die meisten seiner Gedichte, namentlich die Alpen und die didaktischen, sind aus dieser Zeit. Da sie von seinem damaligen sittlichen und religiösen Standpunkte Zeugniß geben, so müssen wir bei denselben verweilen.

Als Moralist und ernster Satyriker spricht sich Haller in den Gedichten aus, welche die Titel führen:

„Die Falschheit menschlicher Tugenden;

„Die verdorbenen Sitten;

„Der Mann nach der Welt."

Als Religionsphilosoph giebt er sich in folgenden zu erkennen:

„Gedanken über Vernunft, Aberglaube und Unglaube.

„Die Tugend, eine Ode.

„Ueber den Ursprung des Uebels, 3 Bücher.

„Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit." —

Nur ungern verzichte ich auf eine Analyse dieser Gedichte und auf die Anführung der schönsten Stellen aus denselben. Aber die Zeit gestattet es nicht, und eine Auswahl fiele mir schwer. Dagegen fühle ich mich gedrungen, Sie, verehrte Zuhörer, einzuladen, unserm größten vaterländischen Dichter Ihre Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden, indem ich versichern kann, daß, wer Sinn für ernste und erhabene Poesie hat, ungeachtet der Härten einer etwas veralteten Diktion, die aber niemals weitschweifig und kraftlos wird, an diesen Gedichten einen geistigen Genuß findet, welchen nichts, was die neuere Litteratur in dieser Gattung aufweist, in höherm Maaße gewährt.

Wenn wir bedenken, daß diese Erzeugnisse von Hallers Dichtergabe in einem Alter von 21 bis 26 Jahren entstanden sind, so erstaunen wir, zwar nicht über die Kraft der Phantasie und das poetische Talent, das sie zeigen, denn solche glänzen gewöhnlich in der Jugend, aber über den tiefen sittlichen Ernst, die reife Menschenkenntniß und

die Festigkeit des Charakters, welche aus dem jungen Dichter sprechen. Er hat wirklich die Falschheit menschlicher Tugenden, an den Heroen aller Zeiten, wie an Jedem im gemeinen Sinne des Worts für gut und rechtschaffen geltenden Menschen, die Sittenverderbniß seiner Zeit, auch in ihren politischen Erscheinungen, und die Eitelkeit eines auf die Gunst der Welt, vergänglichen Reichthum und Ruhm gerichteten Sinnes, mit der Schärfe eines gegen sich selbst, wie gegen Andere, strengen, wahrhaften und lautern Gemüthes, unübertrefflich geschildert und gerichtet. Einen charakterisirenden Zug darf ich nicht übergehen.

In der ersten Auflage des Gedichts, die verdorbenen Sitten, worin die bekannte Stelle steht:

„Sag an, Helvetien, Du Heldenvaterland,
„Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?"

hatte er, als einzelnes Beispiel der noch vorhandenen Bürgertugend, das Lob des Schultheißen Steiger, ohne ihn jedoch zu nennen, eingeflochten, es aber wieder unterdrückt, wie er selbst sagt: „damit man es nicht als eine Schmeichelei eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte," so daß es erst nach dem Tode Steigers in den spätern Ausgaben erschien.

Ich habe vorzüglich darum auf den sittlichen Ernst, der sich in den genannten Satyren ausspricht, aufmerksam gemacht, weil er für die religiöse Eigenthümlichkeit Hallers, die uns heute beschäftiget, grundlegend ist.

Die Gedichte, welche ich als religions-philosophische bezeichnete, zeigen uns Haller auf der ersten Entwicklungsstufe seines religiösen Bewußtseins.

Man sucht vergeblich in ihm einen geistlichen Liederdichter, in der Weise, wie ein Paul Gerhard, Tersteegen oder auch Gellert. Daß er sich nie im Kirchenliede versuchte, hatte wohl nicht allein seinen Grund darin, daß die reform. Kirche seiner Heimath beim Gottesdienste fast ausschließlich die Davidischen Psalmen gebrauchte, auch nicht allein darin, daß seine Muse nicht populär genug zum Kirchenliede war. Sondern, zur Zeit, da er diese Gedichte schrieb, war er zwar vernunftgläubig und gottesfürchtig, aber noch nicht im tiefern Sinne des Wortes ein Christ. Wie er es wurde, als Lebenserfahrung, Trauer und Leiden ihn reiften, werden wir später sehen.

Wir finden in den Lehrgedichten seiner Jugend zwar einen festgegründeten, lebendigen Glauben an Gott und einen über die Vergänglichkeit und Eitelkeit aller irdischen und sichtbaren Dinge zu den Gedanken der Ewigkeit sich aufschwingenden Sinn; wir finden ein tiefes Bewußtsein von der Heiligkeit Gottes und von der Bestimmung des Menschen zur Heiligung, verbunden mit der Erkenntniß des allgemeinen sittlichen Verderbens; wir finden einen aufrichtigen Abscheu vor aller Heuchelei, eine gleich gerechte und entschiedene Verurtheilung alles Aberglaubens, sei er heidnisch oder christlich gefärbt, so wie auch des Unglaubens, der theoretisch oder praktisch Gott und die Vergeltung in der Ewigkeit läugnet. Die wahre Erkenntniß Gottes und der ewigen Dinge wird über diesem Gegensatze des Aberglaubens und Unglaubens, und über allem menschlichen Denken und Wissen, Meinen und Irren, gesucht und geahnt. Aber wir vermissen noch die gläubige

Hinweisung auf Christum und auf die Offenbarung der Gnade Gottes in Ihm, dem Versöhner, Erlöser und Vollender der Menschheit. Wir könnten sagen, es sei noch die natürliche Gotteserkenntniß und der alttestamentliche Glaube, in welchem der philosophirende Dichter damals stand, — in der Erwartung des Evangeliums.

Dieß tritt besonders bei dem größten, und in mancher Beziehung schönsten der Lehrgedichte hervor: „Ueber den Ursprung des Uebels." Es ist von 1734 Nach einem Eingang, in welchem er die Aussicht vom Gurten aus auf die Landschaft beschreibt, wo „Uechtlands Haupt in Fried und Zuversicht, in seinen nie erstiegnen Wällen" liegt, eine Beschreibung, die zum Schönsten gehört, was Haller gedichtet hat, so daß wir sie selbst über die Beschreibungen in den Alpen zu setzen versucht sind, vertieft er sich in's Nachdenken über die große Frage, woher das Uebel in dieser schönen Welt, die so viele Spuren der Weisheit und Güte ihres Schöpfers trägt? Es ist eine Theodicee, die er in Antwort auf diese Frage zu entwerfen sucht. In der Erschaffung freier Wesen findet er zugleich die Rechtfertigung des Schöpfers und die Erklärung des Bösen.

„Denn Gott liebt keinen Zwang; die Welt mit ihren Mängeln
„Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln." —
„Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
„Sah, daß wenn Alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
„Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
„Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
„Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
„Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben;

„Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
„Aus Wahl ihm hold zu sein, und nicht als Eigenthum."

Doch durch den Mißbrauch der Freiheit zur Selbstherrlichkeit sind Engel und Menschen von Gott abgefallen. Die höhern Geister zuerst durch Stolz, die Menschen durch die Macht der Sinnlichkeit. Aus dieser scheint Haller in diesem Gedichte die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen herzuleiten, die er übrigens in allen ihren Gestalten und in ihren verderblichen Folgen bis in die Ewigkeit hinein mit kräftigen Farben mahlt. Der Trost, den er am Schlusse verkündiget, ist die Hoffnung, daß Gottes Weisheit und Erbarmen dem Elend eine Schranke setzen und aus dem erkannten Verderben selbst die Rückkehr zu ihm hervorgehen lassen werde.

„Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld,
„Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld. —
„Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
„Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
„Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
„Der Wille umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt;
„Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
„Und Alle zu sich zieht, und Alles wird in Allen:
„Denn seine Güte nimmt, auch wenn sein Mund uns droht,
„Noch Maaß noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
„Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
„Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten.
„Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
„Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland.
„Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
„Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,

„Und dieser Punkt der Welt, von mindrer Trefflichkeit,
„Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit;
„Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
„Urtheilen auf ein Stück, den wir vom Abhang trennen."

Doch Haller selbst hat das Ungenügende dieser Theodicee später wohl erkannt. Wir finden in den letzten von ihm selbst besorgten Ausgaben folgendes Vorwort diesem Gedichte vorangesetzt.

„Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauigkeit einzelner Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu malen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauert hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich Alles lieber ist, was uns theuer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch bessere Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er malt und rührt und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beibehalten, ob ich wohl bei gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nämlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt, da mir die nahe Ewigkeit Alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich, die Mittel seien unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zur Wiederherstellung der

Seelen angewandt hat: die Menschwerdung Christi, seine Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsere Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet: Alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seien in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des verdienstlichen Leidens Jesu bei den Menschen herrscht. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verf. Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, Alles hätte gesagt werden sollen, was Er zu unserer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen." —

Lasset uns nun Haller auf seinem weitern Lebensgange begleiten.

Die wissenschaftlichen Leistungen des jungen Gelehrten, namentlich in der Anatomie und Botanik, hatten ihm schon außerhalb seines Vaterlandes Anerkennung erworben. Im Jahr 1734 ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu Upsala zu ihrem Mitgliede.

Und als 1736 Georg II., König von England und Kurfürst von Hannover, die Universität Göttingen stiftete, ließ er Haller den Lehrstuhl der Anatomie, Chirurgie und Botanik antragen. Der Berner zauderte; ungern verließ er die theure Vaterstadt, die herrlichen Alpen,

die er besungen, das stille Familienglück, das ihm an der Seite seiner geliebten Marianne Wyß aufblühte, die er 1731 sich verbunden, und die ihm 3 Kinder geschenkt hatte. Doch zog ihn ein Ruf an, der ihm eine Stellung und einen Wirkungskreis anbot, der so ganz seinen wissenschaftlichen Bestrebungen entsprach, und als vollends der Verdacht gegen ihn laut wurde, dieser angebliche Ruf sei nur ein Vorwand, um sich eine höhere Stellung in Bern zu verschaffen, wurde es ihm zur Ehrensache, den Ruf anzunehmen.

Nach langer und beschwerlicher Reise kam er mit seiner Familie im Anfang Oktobers zu Göttingen an. Ein für Hallers inneres Leben verhängnißvolles Ereigniß bezeichnete seinen Eintritt in den Wirkungskreis, der für ihn reich an Arbeit und ruhmvoll werden sollte. In einer Gasse der in Verfall gerathenen kleinen Stadt war das Straßenpflaster aufgebrochen, der Reisewagen warf um, und Marianne wurde schwer verletzt. Es kam eine Krankheit hinzu, und sie starb nach wenigen Wochen. Haller hat diesen Verlust des Liebsten, was er auf Erden besaß, niemals ganz verschmerzt. Seine Trauer sprach er in der schönen Ode aus, die mit den Worten anfängt:

„Soll ich von deinem Tode singen?
„O Marianne! welch ein Lied!
„Wann Seufzer mit den Worten ringen,
„Und ein Begriff den andern flieht!“ —

Ich will noch eine Strophe anführen:

„Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
„Hat jeder Ort, was mich erschreckt.

„Das Haus hier, wo ich dich verloren,
„Der Tempel dort, der dich bedeckt;
„Hier Kinder — — ach, mein Blut muß lodern
„Bei diesem Anblick deiner Zier,
„Wenn sie dich stammelnd wieder fodern;
„Wo flieh' ich hin? Ach, gern zu dir!"

Doch wie er im Glauben an Gott und an ein höheres Leben Trost gesucht in seinem tiefen Schmerz, bezeugt der Schluß eines zweiten Gedichts, das er drei Monate später an die theure Vollendete richtete. Nachdem er beklagt, daß ihre Liebe zu ihm sie der Heimath entrissen und in den frühen Tod geführt habe, sagt er:

„Doch nein! ich kann mein Glück nicht hassen,
„Und deine Huld verdient nicht Reu;
„Gott hat dich mir aus Wahl gelassen,
„Er liebet uns mit weiser Treu'.
„Gott ist's, der dich der Welt genommen,
„Der mich vielleicht dir schaden sah;
„Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
„O sei er rauh, ist er nur nah!

„O Wonne! flammendes Entzücken!
„O Freude, die die Zunge bind't!
„O Thränen nur, dich auszudrücken,
„Gefühl, das keine Worte find't!
„O dort ist sie im sel'gen Heere,
„Beim Stuhl des Lamm's, am Lebensfluß!
„Ach, daß mein Leib verwesen wäre,
„Der mich von ihr noch trennen muß!"

Hallers Dichtung war ganz Wahrheit; nicht nur poetischer Ausdruck vorgeblicher Gefühle. Er sang, was

er innerlich empfand, und wenn er Glauben und Hoffnung aussprach, so geschah's aus wahrhafter Ueberzeugung.

Wie tief und dauerhaft der Schmerz über der Geliebten Verlust in Hallers Herzen war, spricht sich noch zwei Jahre später (1738) in einem Gedichte aus, womit er seines poetischen Freundes J. G. Bodmer's Elegie beantwortete, in welcher dieser, durch den Tod seines Sohnes tiefgebeugt, seine Klagen mit denen seines Freundes mischt und diesen auffordert, den Ort zu fliehen, wo ihn ein so schweres Verhängniß getroffen, und in sein Vaterland zurückzukehren, wohin Berns Schutzgeist ihn zurückrufe. Haller spricht in seiner Antwort sein unendliches Herzweh aus, aber auch seine Ergebung in Gottes Willen und seine Aussicht in die Ewigkeit. Indessen sind es gegenüber dem philosophirenden Freunde mehr Vernunftgründe, mit denen er sich tröstet. Es ist als ob er sich noch scheute, es vor Menschen zu gestehen, daß er nach einem höhern Troste im Glauben an Jesum Christum ringe, wie aus seinem gleichzeitigen Tagebuch ersichtlich ist.

Das Unglück des jungen Professors mußte Theilnahme erwecken. Er fand sie auch in reichem Maaße, besonders bei dem Minister v. Münchhausen, dem Curator der Universität, der alles that, um ihm Göttingen zu einer zweiten Heimath zu machen. Er genehmigte und förderte alle seine Vorschläge und Wünsche zum Besten der Universität. Er ließ für ihn den botanischen Garten anlegen, bei welchem Haller eine eigene Wohnung erhielt, er ließ ihm ein anatomisches Theater bauen, eine Anstalt für Geburtshülfe und eine naturhistorische Zeichnungs-

schule gründen. In der vielseitigsten Thätigkeit konnte Hallers Herzenswunde vernarben. Worin er aber für die nun in ihm stärker erwachten religiösen Bedürfnisse Befriedigung suchte und fand, war die Stiftung einer reformirten Kirche in Göttingen, für seine Familie und für die Studierenden seines Bekenntnisses. Er sagte nachher selbst, der Tag der Einweihung dieses Gotteshauses sei für ihn der glücklichste gewesen, den er in Göttingen erlebte.

Ich darf hier wohl auch erwähnen, daß Haller schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Göttingen durch Uebersetzung und mit Vorreden versehene Veröffentlichung von Hans Egedes Nachrichten von der Grönländischen Mission und von Auszügen aus den Trankebar'schen Missionsberichten sein Interesse an der evangelischen Mission in der Heidenwelt an den Tag legte.

Andere haben Hallers ungeheure wissenschaftliche und litterarische Thätigkeit während seines akademischen Lehramtes beschrieben, und seine unsterblichen Verdienste um die Erforschung der organischen Natur gewürdigt.

Ich beschränke mich darauf, daran zu erinnern, daß nach dem Zeugniß der kompetentesten Richter, Haller in allen seinen Arbeiten, so wie in seinen Urtheilen über fremde Leistungen, einen Wahrheitssinn, einen Trieb nach gründlicher Erkenntniß, eine Genauigkeit in der Beobachtung und Consequenz der Methode, eine Selbstständigkeit und Schärfe, verbunden mit Unparteilichkeit des Urtheils, eine Universalität des Wissens und eine Klarheit der Dar-

stellung, überhaupt einen ächt wissenschaftlichen Geist bewiesen hat, der von Keinem übertroffen worden ist.

Ein solcher Mann hat seine religiösen Ueberzeugungen gewiß nicht auf fremde Autorität oder auf krankhafte Gefühle gebaut, und nichts behauptet, als was nach reifer Prüfung ihm als erwiesene Wahrheit fest stand.

Sein Ruhm verbreitete sich schnell über ganz Europa, alle gelehrten Gesellschaften und Akademien, (ich nenne nur die zu London, Stockholm, Berlin, Bologna, Paris) wetteiferten untereinander, ihn zum Mitgliede zu wählen. Der Kaiser erhob ihn in den Adelsstand, und als sollte er mit den sonderbarsten Ehren gekrönt werden, der Fürst Radziwill, Commandant der Polnischen Nationaltruppen, schickte ihm gar ein Brevet als Generalmajor.

Es ist auch eine unbestrittene Thatsache, daß die junge Georgia Augusta, welche schon in den ersten Jahren ihres Bestandes ihre meisten ältern Schwesteruniversitäten überholte, und selbst mit Leyden wetteiferte, ihr rasches Aufblühen vorzüglich Hallern zu verdanken hatte.

Doch es zog ihn in das Vaterland zurück, von wo er sich 1739 eine zweite Gemahlin, Elise Bucher, geholt hatte, die ihm aber das Jahr darauf, nach ihrem ersten Wochenbette, starb. Auch die Heirath mit seiner dritten Gemahlin, Amalie Friederike Sophie Teichmeyer, des Hofraths und Professors in Jena Tochter, die ihm 7 Kinder gebracht hat und 36 Jahre lang seine treue und geliebte Lebensgefährtin geblieben ist, konnte ihn nicht in Deutschland halten. Seine übermäßigen Arbeiten hatten seine Gesundheit untergraben, die litterarischen Streitigkeiten

mit Gegnern, die ihn persönlich oft heftiger angriffen, als er sich zu vertheidigen für würdig hielt, und die Eifersucht einiger Collegen, die seine Ueberlegenheit und seinen Ruhm ungern ertrugen, hatten ihn gekränkt, und er sehnte sich nach Ruhe. Die Entdeckung, daß ein junger Graf eine leidenschaftliche Neigung zu seiner ältesten Tochter gefaßt hatte, welche schon mit einem Berner, Hrn. Jenner, verlobt war, reifte seinen Entschluß, und er kehrte nach 17jähriger Wirksamkeit in Göttingen 1753 nach Bern zurück.

Hier war er schon 8 Jahre früher, obwohl abwesend, vom souveränen Rath der 200 zum Mitglied erwählt worden. Keine Fürstengunst und keine akademische Ehre hatte den ächten Republikaner so sehr gefreut, wie diese, und er war nun entschlossen, fortan in jeder sich ihm darbietenden Stellung dem Gemeinwesen zu dienen. Nachdem er eine Zeit lang das Amt eines Rathhausammanns*) bedient, wurde er zum Salzdirektor in Roche erwählt, wo er auch interimistisch das Amt eines Gubernators von

*) Dieß Amt entsprach im Grunde wenig den Fähigkeiten und Ansprüchen eines großen Gelehrten. Es scheint, man habe ihm eben kein anderes anbieten können. Uebrigens war es mit eigenthümlichen Vortheilen verbunden. Das Mitglied des Großen Rathes, dem die Inspektion über das Rathhaus übertragen war, hatte gleich den Rathsherren ein Präsentationsrecht bei der Wahl in den Großen Rath. Seine Tochter war daher eine sogenannte Baretli-Tochter, da ihr Vater seinen künftigen Tochtermann in den Großen Rath bringen konnte. Er hatte freie Wohnung im Rathhause, und wenn das grüne Tuch auf den Tischen und Sitzen erneuert wurde, so fiel ihm das alte zu. Man erzählt, es seien daher einmal Hallers Buben Alle grün gekleidet erschienen. —

Aigle versah. Hier entfaltete er während der 6 Jahre seines Amtes (von 1758 bis 1764) neben seinen fortgesetzten wissenschaftlichen Arbeiten eine große administrative Tüchtigkeit. Zu gleicher Zeit, wie er seine große Physiologie, seine Helvetische Flora und seine Bibliotheken der Anatomie, der Botanik, der Medicin und der Chirurgie ausarbeitete, und den ausgedehntesten Briefwechsel führte, vereinfachte er die Betreibung der Salzwerke, ließ Sümpfe austrocknen, Pflanzungen anlegen, sammelte und ordnete die Gewohnheitsrechte der Landschaft Aigle und verwaltete das Richteramt. Dieser großen Thätigkeit ungeachtet, sah er den Aufenthalt in Roche als eine Zeit ländlicher Muße an, und in seinen Briefen an Bonnet, mit dem er im intimsten geistigen Verkehr stand, und an Voltaire, der seine Freundschaft suchte, sehen wir, daß er mit seiner Stellung zufrieden war. Als ächter Aristokrat verband er mit der Strenge seiner politischen Grundsätze unparteiische Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und große Leutseligkeit.

Gegen seine eigenen Kinder war Haller strenger als gegen seine Untergebenen. Obgleich er sie wahrhaft väterlich liebte und für ihr leibliches und geistiges Wohl ernstlich bedacht war, zeigte er ihnen selten Nachsicht und Zärtlichkeit. Er hatte von der väterlichen Gewalt die Ansicht eines alten Römers, und ließ sich nicht gerne durch Kindereien in seinen Studien und Arbeiten stören. Ueber die Hand seiner Töchter verfügte er als Herr, ohne es beachten zu wollen, daß er nicht über ihr Herz verfügen konnte. Seine jüngste Tochter war in Roche sein Ama-

nuensis, und sie war ihm so unentbehrlich geworden, daß er später ihre Verheirathung nur ungerne sah. —

Als er nach Bern zurückkehrte, bereitete ihm sein Ruhm neue Anfechtungen. Mehrere Fürsten suchten ihn für ihre Universitäten zu gewinnen: Friedrich der Große stellte ihm die Bedingungen frei, unter denen er sich in Berlin setzen möchte, und der König von England bot ihm die Stelle eines Canzlers der Universität in Göttingen mit beträchtlichem Gehalt an, ohne ihn zu einer Professur zu verpflichten. Aus Hallers Briefen an Bonnet sehen wir, wie viel innere Kämpfe es ihn kostete, über diesen letzten Ruf sich zu entscheiden. Sein im Verhältniß zu seiner zahlreichen Familie unbeträchtliches Vermögen und die Aussicht, sein Leben fortan ohne alle Nahrungssorgen ganz der Pflege der Wissenschaft zu widmen, in einem Wirkungskreise, wo keine Mißkennung und keine kleinliche Eifersucht ihm hemmend entgegenzutreten drohte, trieben zur Annahme des ehrenvollen Rufes. Auf der andern Seite fesselte ihn der Wunsch, seinem Vaterlande nützlich zu sein, und das ihm von der Regierung mehrfach geschenkte Zutrauen. Er wurde nacheinander in den Schulrath, in den Sanitätsrath, in's Oberehegericht und selbst in's Apellationsgericht gewählt. Ihm war die Reorganisation der Lausanner-Akademie übertragen, und die Stiftung des Waisenhauses nach seinem Plan ausgeführt worden. Er wirkte für die Verbesserung der Gefangenschaften und Spitäler. Die schöne Inschrift über dem Thor zum Burgerspital «Christo in Pauperibus» ist von ihm. In einem Briefe an Bonnet spricht er seine beson-

dere Freude darüber aus, daß der Große Rath auf seinen Antrag mit großer Mehrheit ein Kapital von 500,000 ℔ zur Verbesserung der Pfarreinkommen im Waadtlande votirt hatte. Sein Ansehen und sein Einfluß zu vielem Guten war offenbar sehr bedeutend. Doch sehen wir aus seinen Klagen an seinen Freund Bonnet, daß er auch oft Mißkennung und engherzige oder eifersüchtige Hindernisse seiner guten Absichten schmerzlich empfand. Seine Liebe zum Vaterlande hatte daher oft einen schweren Kampf mit seiner Neigung zu wissenschaftlichen Studien und seiner Abneigung gegen politische Diskussionen zu bestehen. Er schrieb an Bonnet 1765 »Jl me semble à cette heure que les sourires de la patrie m'attachent; je suis aussi faible pour elle que si elle était femme . . . Les moindres faveurs me font oublier toutes mes peines.» Später aber: «Les républiques sont variables, faciles à rebuter, cédant aux obstacles, divisées parfois sur les principes. Nous sommes ici attelés au char de la république; nous le trainons tout le jour. Jl ne s'agit plus chez moi ni d'étude, ni d'écrire. Cette vie n'est supportable qu'en tant que l'on consent à faire quelque bien. C'est l'unique consolation qui nous reste dans la vieillesse et parmi les efforts inutiles pour la correction de tant d'abus, de désordres et de vices.» —

Die Unterhandlungen dauerten 6 Jahre. Endlich wandte sich 1769 Georg III. an den Hohen Stand Bern selbst, um durch dessen Vermittlung Haller zu erhalten. Der Senat lehnte dieses Ansuchen ab, und gab dagegen ein Dekret, durch welches Herr von Haller auf immer für den Dienst des Staates in Beschlag genommen wurde,

mit Aussetzung eines außerordentlichen Gehaltes von 1000 ℔. Dieß entschied. Denn diese ehrenvolle Anerkennung, so gering auch der äußerliche Vortheil war, genügte dem edeln Bürger.

Man hat sich oft gewundert, daß Haller nicht in den Kleinen Rath, die oberste Staatsbehörde, gewählt worden ist. Ohne Zweifel wäre dieß ein Ziel gewesen, bei welchem er sich befriedigt gefühlt hätte, und welches nicht zu erreichen ihn kränkte. Allein der Grund des Mißlingens lag mehr in der complicirten, mit dem Loos vermischten Wahlform, als in der Ungunst der Mehrheit seiner Mitbürger. Denn er wurde fünf mal vorgeschlagen. Das erste Mal kam er nicht unter die 4 Candidaten des letzten Wahlganges. Bei einer zweiten Wahl blieb Haller um 63 gegen 64 Stimmen zurück. Bei den folgenden aber schloß er als einer der vier letzten Candidaten sich selbst durch das Loos aus. So schreibt er an Bonnet den 28. Mai 1772: „Am 25. war ich unter den 4 Candidaten zu der Rathsherrnstelle, ich habe zum fünften Mal eine weiße Balotte gezogen, und mich ausgeschlossen. Das Unglück ist nicht groß für mich; aber die Wahl hätte meine Familie gefreut."

Er wurde aber fortwährend im Dienste des Staates gebraucht. Dem geheimen Rathe beigeordnet, nahm er Theil an der Beilegung der Genfer-Wirren und der Zwistigkeiten mit Wallis, so wie auch an Unterhandlungen mit dem Stande Solothurn. Ihm wurde auch die Redaktion mehrerer Staatsschriften übertragen, und er war selbst

zu einer Sendung an den französischen Hof bestimmt; doch unterblieb diese Sendung als überflüssig.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Haller, fast immer kränkelnd, an vielen Schmerzen und Schlaflosigkeit leidend, und von Zeit zu Zeit durch Anfälle von Schwindel an seine Sterblichkeit gemahnt, in wissenschaftlicher Zurückgezogenheit, umgeben von seiner Familie und von einigen wissenschaftlichen und geistlichen Freunden, zu. Er hatte zur Stillung seiner Schmerzen und gegen die Schlaflosigkeit sich leider das Opium angewöhnt, und obgleich er die verderbliche Wirkung dieses Mittels wohl kannte, das sein Gemüth mit Schwermuth umdüsterte, doch nicht die Kraft der Selbstüberwindung, dem Gebrauche desselben zu entsagen. Hieraus erklärt sich sein gläubiges Ringen im Gebet, ohne die Freudigkeit des Glaubens zu finden, wovon sein Tagebuch Zeugniß giebt.

Der Kranke wurde oft von ausgezeichneten Fremden besucht, und besonders der Besuch Kaiser Joseph's II. im letzten Jahre von Hallers Leben, hat eine historische Bedeutung erhalten. Des Fürsten Mutter Maria Theresia hatte ihrem Sohne die Weisung gegeben, auf seiner Reise durch die Schweiz nur den frommen Haller, nicht aber den Religionsspötter Voltaire zu besuchen. Er reisete daher bei Ferney durch, ohne den alten Herrn, der auf seinen Besuch zählte, eines Blickes zu würdigen. Bei Haller aber ließ er sich einführen. Als er den Kranken wieder verließ, äußerte er gegen den ihn begleitenden Sohn desselben: «Votre père, voilà un homme comme j'en ai peu connu. Le génie allié à la vertu! Quelle richesse,

quelle dignité dans ses discours! Quelle male éloquenc! Qu'il est dommage que la perte de ce grand homme soit si prochaine! Je lui dois deux heures délicieuses!» —

Haller aber, als ihm ein Freund sagte, dieser Besuch werde ihm doch eine große Freude gemacht haben, antwortete nur: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind." —

So wie Haller in diesen letzten Jahren seines Lebens sich mehr als je und fast ausschließlich mit Gedanken der Ewigkeit beschäftigte, so fallen auch in diese Zeit die meisten seiner apologetischen Schriften, in denen er sowohl die Wahrheiten der natürlichen Religion, das Dasein Gottes, die Immaterialität der Seele und das zukünftige Leben gegen die französischen Materialisten, als die Bibel und das positive Christenthum besonders gegen Voltaire vertheidigte.

Zur Charakterisirung seiner Frömmigkeit, zur Würdigung seines christlichen Glaubens und zur Beurtheilung seines Berufes zum Apologeten müssen wir aber auf seinen Lebenslauf zurückschauen. Die Denkmäler seines religiösen Geistes sind vornehmlich sein Tagebuch, von 1736 an, seine Korrespondenz mit Bonnet von 1754 an bis zu seinem Tode, seine „Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung und die Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung."

Daß Hallers christlicher Glaube nicht bloß eine von der ersten Erziehung her bewahrte kindliche Frömmigkeit, auch nicht nur traditioneller Autoritätsglaube und kirchliche

Rechtgläubigkeit, sondern eine in seinem sittlichen Charakter tief gewurzelte Ueberzeugung und mit seinem wissenschaftlichen Denken eng verbundene Wahrheitserkenntniß war, muß, nach dem was wir von seinem öffentlichen und Privatleben, so wie von seinen wissenschaftlichen Leistungen erkannt haben, einleuchten. Wir haben auch eben darum ein Lebensbild von ihm als Mensch, als Bürger, als Naturforscher und universeller Gelehrter zu entwerfen versucht, und auch den Ruhm, den er sich erworben, die Ehrenbezeugungen, die ihn gekrönt haben, hervorgehoben, um es erkennen zu lassen, wie tief und fest gegründet bei diesem ernsten und selbstständigen Wahrheitsforscher und Wahrheitszeugen, der religiose Glaube gewesen sein muß, den er an den Tag legte, und wie aufrichtig die Demuth des wahrhaft großen Mannes war, womit er sich vor Gott und Gottes Wort beugte.

Wir haben Haller in den Lehrgedichten der ersten Periode seines Glaubenslebens als einen Vernunftgläubigen, auf dem Standpunkte der Naturreligion und der alttestamentlichen Gottesfurcht, gefunden.

Unverkennbar beginnt seine Entwicklung zum Christen, der einen Versöhner und Heiland sucht und ihn in Jesu Christo findet, mit dem Tode seiner geliebten Marianne. Mit den Klagen um diesen Verlust, aus zerrissenem Herzen, tief gebeugtem, seiner Sündhaftigkeit bewußtem, nach Versöhnung und Gewißheit des Heils ringendem Gemüthe, beginnt sein religiöses Tagebuch. Ich kann es nicht unterlassen, hiebei zu bemerken, daß in einem spätern Briefe an Bonnet, vom Jahr 1772 Haller selbst auf

jene Zeit der ersten Jahre in Göttingen als auf den Anfang seiner innern Kämpfe zurück deutet, indem er schreibt: „Sie haben ihren Kummer. Ihr Freund hat den Seini„gen; von anderer Art, aber sehr schwer für sein Herz. „Um so mehr, als dieses Leiden Niemanden anvertraut „werden kann, und er es seit mehr als dreißig Jahren „in seiner Brust verschließt. Sein Leben würde wie ein „tragischer Roman aussehen, wenn es gekannt wäre; aber „es kann es nicht."

Dieses Geheimniß bleibe unenthüllt. Es läßt sich nicht ergründen, und Vermuthungen wären vermessen. Auch das Tagebuch, das doch Hallers Gespräche im verborgenen Kämmerlein mit seinem Gott enthält, und dessen Veröffentlichung nach seinem Tode eine Indiscretion war, (wir können sie nicht anders nennen, obgleich wir ihr dankbar sein müssen) giebt uns keinen Aufschluß. Denn Haller klagt sich in demselben zwar unaufhörlich vor Gott an, aber nur solcher Fehler und sündhafter Regungen, die wir dem herrlichen Manne, der ein Mensch war, wie wir Alle, verzeihen müssen, und die er redlich bekämpfte, wie Sinnlichkeit, leidenschaftliche Liebe, Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, aufbrausende Heftigkeit, Ehrgeiz und Stolz, Ungeduld in Leiden und besonders Mangel an gläubigem Vertrauen zu Gottes Gnade. Dieß Alles thut aber seiner Erkenntniß der christlichen Wahrheit keinen Eintrag. Vielmehr gehörte ein mächtiges Bewußtsein von der Heiligkeit Gottes, ein sehr zartes Gewissen, und ein ernstes Streben nach Heiligung und vollkommener Tugend dazu, daß ein Mann, der während

seines ganzen Lebens ein Muster strenger Sittlichkeit und Rechtschaffenheit war, und sich durch Arbeitsamkeit und durch uneigennützige Pflichterfüllung mit edler Verachtung eitler Ehre und vergänglichen Reichthums auszeichnete, sich mit solcher Zerknirschung als Sünder vor Gott bekannte, wie aus diesem Tagebuche ersichtlich ist.

Er hat so tief als irgend Einer das sündliche Verderben der Menschheit an sich selbst wie an Andern erkannt, er hat daher mit seiner eigenen Natur und mit Gott gerungen, und im Bedürfniß nach vollkommener Erlösung erkannt, daß er sie nur in der Versöhnung durch Christum mit dem heiligen Vergelter finden könne, der ihm ein verzehrendes Feuer für alles Unreine war.

Von seiner Rechtgläubigkeit geben namentlich Auszüge aus seiner Correspondenz mit Bonnet, die in der Bibliothek zu Genf aufbewahrt liegt, Zeugniß. In diesen Briefen diskutirt er auch oft mit seinem Freund theologische Fragen; namentlich die Gottheit Christi, welche er gegen den Genfer-Philosophen, der zum Socinianismus geneigt war, vertheidigt. Er thut es mit offenbarer Ueberlegenheit, und auf eine Weise, die nicht nur die Festigkeit seiner Ueberzeugung, sondern auch die Klarheit seines Denkens beweist. Seine Argumente sind nicht aus einer Dogmatik, sondern aus dem Wesen des Erlösungswerkes und aus Christi Aussprüchen über sein Verhältniß zum Vater hergenommen, und müssen fortwährend von jeder gesunden Theologie als trefflich erkannt werden.

Vollständiger können wir Hallers religiöse Grundsätze aus seinen Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung erkennen.

Sie sind die Ausführung eines Gedankens, den er schon bei der Abfassung seines historisch-politischen Romans, Usong, gefaßt hatte. Er schildert in demselben das Ideal eines tugendhaften Monarchen, und dieser Charakter ist so gehalten, daß man sagen kann, er habe sein eigenes Ideal in demselben dargestellt. Usong, der ehe er den persischen Thron bestieg, viele Länder bereist hatte, lernte auch das Christenthum kennen, wurde aber erst am Ende seines Lebens durch einen frommen Waldenser, der als Waffenschmid nach Persien gekommen war, zum Glauben an Christum bekehrt, und fand in demselben den wahren Frieden und die Hoffnung des ewigen Lebens. Bei'm Herannahen seines Todes wünscht er nun seiner geliebten Tochter Nushirvani seinen Glauben mitzutheilen, und verfaßt daher für sie eine Belehrung über die Wahrheiten des Christenthums, die er ihr als sein Vermächtniß hinterlassen will.

Haller fand es aber später unpassend, diese Darstellung seiner religiösen Ueberzeugungen einem Roman anzuhängen, und führte sie daher in einer eigenen Schrift aus. So entstanden die Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, indem er die Form der Belehrungen eines Vaters an seine Tochter beibehielt.

Haller war nicht Theolog im eigentlichen Sinne des Worts, aber bei seiner Kenntniß der biblischen Ursprachen, der Kirchengeschichte und der nichtchristlichen Religionen,

war er auch kein Laie in der Theologie. Wenn er daher wiederholt, namentlich in der Vorrede zu seinen Briefen, es bescheiden ablehnt, zu den Theologen gezählt zu werden, weil er für jede Wissenschaft, und so auch für die theologische, eine Gründlichkeit und spezielle Gelehrsamkeit forderte, die nur durch das Studium eines ganzen Lebens erlangt werden konnte, so war er doch zum Wahrheitszeugen ganz besonders berufen.

Es würde zu weit führen, diese Briefe zu analysiren. Es genüge die Angabe, daß er, von den ihm feststehenden Thatsachen des religiösen Bewußtseins, dem Glauben an einen allmächtigen Schöpfer und heiligen Gott, und dem Erlösungsbedürfniß der sündhaften Menschheit ausgehend, die Wahrheit der biblischen Geschichte, die Glaubwürdigkeit der Wunder, die Erfüllung der Weissagungen in der Person Jesu Christi, des Gottmenschen, sein Mittleramt und Erlösungswerk, die geschichtliche Wahrheit seiner Auferstehung und die Hoffnung des Christen auf Unsterblichkeit und ewiges Leben, zu begründen sich bestrebt. Obgleich Einiges in der Beweisführung für unsere Zeit ungenügend erscheinen mag; so bleiben doch diese Briefe ein Denkmal von Hallers religiösem Geist und theologischem Wissen, und sind noch jetzt geeignet, den Glauben an die christliche Wahrheit in zweifelnden Gemüthern zu befestigen. Daher auch der sel. Professor Auberlen sie einer neuen Ausgabe (Stuttgart 1858) werth gehalten hat, und ich sie Jedem, der Belehrung sucht, zum Lesen sehr empfehlen kann.

Wir kommen zu den polemischen Schriften Hallers, welche direkt gegen die Freigeister seiner Zeit ge-

richtet sind. Zum Kampfe wurde er hauptsächlich durch das sittliche Interesse angespornt. Er erkannte im Unglauben an Gott und an die Wahrheit des Christenthums die größte Gefahr für die Sittlichkeit der Einzelnen, die öffentliche Moral, den Frieden der menschlichen Gesellschaft und die Heiligkeit der Ehe, und es empörte sein Gemüth der freche Versuch, der heilsbedürftigen Menschheit allen wahren Trost im Leben und im Sterben zu rauben, und ihr dagegen das zügellose und selbstsüchtige Streben nach sinnlicher Lust und nach den vergänglichen Gütern des Diesseits als einzige Lebensaufgabe anzupreisen. Aber als wissenschaftlicher Mann und besonnener Denker trat er den litterarischen Erzeugnissen dieses Geistes nicht nur mit Deklamationen und verdammenden Urtheilen entgegen, sondern verfolgte sie Schritt für Schritt mit gründlicher Kritik und treffender Widerlegung.

Unter den französischen Schriftstellern, die Haller bestritt, kann man drei Klassen unterscheiden: die eigentlichen Materialisten und offenen Atheisten, wie de la Mettrie, Helvetius, Holbach; dann die Nationalisten oder sogenannten Philosophen, unter denen die Hauptredaktoren der französischen Encyklopädie, wie Diderot und d'Alembert, welche in diesem großen Sammelwerke, das alle damalige Wissenschaft zu umfassen bestimmt war, und an dem unser Haller Anfangs auch Mitarbeiter war, die Polemik gegen die Religion vermieden, und selbst apologetische Artikel für das Christenthum aufnahmen; aber indem sie die Vernunft über die Offenbarung, eine eudämonistische Moral über das göttliche Gesetz stellten, und sensualistisch

alle Erkenntniß auf die sinnliche Wahrnehmung gründeten, doch den Glauben an die durchs Gewissen und durch Gottes Wort bezeugte christliche Wahrheit untergruben; endlich die Religionsspötter und erklärten Feinde der Bibel, unter denen Voltaire der geistreichste Wortführer war.

So frech im Allgemeinen nun die Frivolität sich zeigte, womit der damalige Unglaube auftrat, so hatte er doch auch für wahrheitssuchende Gemüther etwas Verführerisches, indem er sich auf das Recht des freien Denkens, auf die Fortschritte der Aufklärung und namentlich auf die Ergebnisse der Naturwissenschaften berief, um die religiösen Wahrheiten und namentlich alles Uebernatürliche und über den Bereich des gemeinen Menschenverstandes hinausgehende, als veraltete Weltanschauung, traditionellen Kirchenglauben und finstern Aberglauben zu bekämpfen. Und dieß geschah mit geistreicher Virtuosität, blendender Kunst und Eleganz der Schreibart. Die Einen griffen vornehmlich den römisch-katholischen Kirchenglauben an, Voltaire aber, der es für klug hielt, mit dem Pabst und Klerus des ménagements zu observiren, richtete seine Angriffe ungescheuter auf die Bibel und den protestantischen Glauben.

Schon in Göttingen hatte Haller, der die Tendenz und die Consequenzen dieses antireligiösen Geistes wohl erkannte, ihn zu bekämpfen angefangen. So in mehreren Artikeln der Gött. gel. Anzeigen, und namentlich in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Trembley's Buch: „Prüfung der Sekte die an Allem zweifelt", und in der Rezension von Buffons „Theorie von der Erzeugung."

In dieser Schrift widerlegte er mit schlagenden, aus genauen anatomischen und physiologischen Beobachtungen geschöpften Gründen, die dem Materialismus günstige Theorie des großen französischen Naturforschers, und bewies dabei sehr schön, daß auch die genaueste und gründlichste Erforschung der Gesetze der Natur, den Glauben an Gott, den Schöpfer aller Dinge, und an das Leben des Geistes nicht beeinträchtigen könne.

In den „Briefen gegen die Freigeister" ist nun Haller ganz besonders Voltaire entgegengetreten. Er war ein aufrichtiger Bewunderer des schriftstellerischen Talents seines Gegners, dessen einziger Nebenbuhler an Ruhm er damals in der gelehrten Welt war. Ein kurzer Briefwechsel zwischen den beiden Männern, zur Zeit als Haller in Roche Sümpfe austrocknete, und Voltaire aux délices bei Genf einen Park anlegte, war mit großer Courtoisie von beiden Seiten geführt worden, und obgleich Haller dem, was er von ihm verlangte, nicht entsprach, hatte Voltaire mit den Worten geschlossen: «J'aurais toujours du temps quand il faudra prouver que je vous estime, et même, que je vous aime; car je veux bien que vous sachiez que vous êtes très aimable.» — Haller hatte also keine persönliche Feindschaft gegen Voltaire; aber die zahllosen, ungeordneten, unzusammenhängenden, bald ernstlich gemeinten, bald spöttischen und leichtfertigen Angriffe Voltaires gegen die Bibel und das Christenthum, welche in den vielen Bänden der Questions sur l'Encyclopédie und der Nouveaux mélanges philosophiques enthalten sind, ließen Haller in den letzten Jahren seines Lebens keine Ruhe. Er beant-

wortete sie ohne Leidenschaft und Spott, aber kurz und schlagend; dem Witz des Franzosen setzte er deutschen Ernst, seinen Sophismen scharfe Logik, seinen Mißverständnissen und Verdrehungen der heil. Schrift seine Kenntniß der orientalischen Sprachen entgegen, und züchtigte mit der Ueberlegenheit seines gründlichen Wissens die Ignoranz in naturwissenschaftlichen und historischen Dingen, die der leichtfertige Philosoph von Ferney unter dem Schein seiner oberflächlichen Vielwisserei und unter seiner über Alles absprechenden Anmaßung verdeckte.

Aber diese drei Bände sind eine unerquickliche Lektur, schon der Zerfahrenheit des behandelten Gegenstandes und der häufigen Wiederholungen wegen, und weil diese Briefe, in den letzten Lebensjahren des kranken Greises geschrieben, nur flüchtig redigirt, und nicht von ihm selbst zum Drucke besorgt worden sind, was die vielen Sprach- und Druckfehler beweisen. Sie können indessen noch jetzt als ein ungeordnetes und unaufgeputztes, aber reiches Arsenal angesehen werden, aus welchem noch manche vortreffliche Waffe gegen die destruktive Kritik und die Negation der christlichen Wahrheit hervorgeholt werden kann.

Mit welchem Gemüthe übrigens Haller den Freigeist bekämpfte, gehet aus der Vorrede zur 2. Ausgabe dieser Briefe hervor. Voltaire hatte unterdessen das Buch: „la Bible enfin expliquée“ herausgegeben. Haller konnte sich nicht überwinden, auch dieses Machwerk zu beleuchten. Er fühlte, daß es ihn gemüthlich zu stark angreifen würde, und ließ die verhaßte Arbeit um desto unbereuter liegen, weil doch fast Alles, was Voltaire in der Bible expliquée

sagte, schon beantwortet war. — Schließlich aber bricht der fromme Greis in diese Worte aus:

„Der Mann lebt, lebt über seinen gewöhnlichen An-
„theil der menschlichen Jahre: schreibt, arbeitet unermüdet
„wider seinen Schöpfer, wider seinen Gott, der ihm das
„Leben gegeben, der ihn mit Ehre, mit Reichthum, mit
„Gemüthsgaben überschüttet hat. Täglich gewinnt er junge
„Gemüther, Vornehme, die nicht die Zeit sich nehmen,
„Antworten zu lesen, Frauenzimmer, die glauben weise
„zu werden, wenn sie den Weisen glauben, Jünglinge,
„denen der Unglaube den verdrüßlichen Zügel abnimmt,
„der sie bei dem Genuß ihrer Lüste zurückhält. — Richter
„der Welt! laß deine Geduld an deinem begünstigten Ge-
„schöpfe nicht unfruchtbar sein. Durchstrahle sein Herz
„mit dem hellesten Licht deiner Wahrheit! Langmüthigster,
„überwinde endlich den langen Aufruhr; gönne deinen
„glaubenden Geschöpfen die Freude, diesen kühnen Feind
„zu deinen Füßen zu sehen, und einst mit ihm in dem
„Aufenthalt zusammenzukommen, wo die Gerechtigkeit nichts
„mehr zu strafen findet, und wo die Gnade einzig und un-
„umschränkt herrscht." Den 18. Junii 1777.

Ist das die Stimme eines engherzigen und streitsüchtigen Hyperorthodoxen, wie der alte Rationalist Dr. Zimmerman Haller darzustellen suchte? Oder kann man an dem christlichen Glauben eines Mannes zweifeln, der so spricht? Haller ist freilich auch durch Zweifel hindurchgegangen, denn Niemand forscht, ohne ungewiß gewesen zu sein, Niemand gewinnt eine feste Ueberzeugung, ohne die Gründe für und wider abgewogen zu haben, und Nie-

mand kämpft mit Erfolg, ohne die Stärke der Waffen seines Gegners zu erproben. Aber Hallers Glaube wurde durch das Forschen, Lernen, Prüfen und Kämpfen seines ganzen Lebens immer fester und vollständiger, und der einzige Zweifel, der ihn bis an's Ende seines Lebens beunruhigte, war der Zweifel an seiner eigenen Würdigkeit vor Gott.

Haller schrieb am 4. Dezember 1777 die letzten Zeilen in sein Tagebuch. Sie lauten: „Ein wichtiger Tag. „Nachdem man meine Krankheit gering geschätzt und die „Beschwerde auf der Brust niemals für etwas wichtiges „hat ansehen wollen, so entdeckt man mir jetzt plötzlich „die nahe Gefahr, aber unter einem andern Titel, obschon „das, was ich fühle, das Vorige ist. So werden meiner „Tage hier auf Erden nur noch wenige sein, und wahr„scheinlich ist es das letzte Mal, daß ich die Feder führe. „Ich kann es nicht verhehlen, der Anblick des mir so na„hen Richters ist mir furchtbar; wie will ich vor Ihm „bestehen, da ich noch nicht auf die Ewigkeit so vorbereitet „bin, wie mich dünkt, daß jeder Christ es sein sollte? O „großer Erbarmer! ich werfe mich in deine Arme; Du „hast mich in dem Laufe meines Lebens mit so unbeschreib„licher Geduld und Nachsicht getragen; o erzeige mir die „gleiche Gnade, wenn ich vor deinem Richterstuhle erscheine. „O mein Heiland! sei Du in diesem für mich so fürchter„lich feierlichen Augenblicke mein Fürsprecher, mein Mitt„ler; wirke bei Deinem und meinem himmlischen Vater „meine Begnadigung aus. O schenke mir doch den Bei„stand Deines Geistes, der mich durch das grauenvolle

„Thal des Todes führe; daß ich, wie Du, mein Erlöser,
„mit meinen sterbenden Lippen triumphirend und glaubens-
„voll ausrufe: Es ist vollbracht! Vater in deine Hände
„befehle ich meinen Geist." —

Man hat erzählt, Haller habe in den letzten Augenblicken seinen Puls selbst beobachtet und gesprochen: Il bat — il bat — il bat — endlich — plus! und damit sei er verschieden. Das kann aber nur auf eine vorhergehende Ohnmacht sich beziehen. Denn so erzählt Hallers jüngster Sohn Albrecht, in einem Briefe an Bonnet vom 12. und 13. Dezember den Tod seines Vaters.

„Gestern wurde er ohnmächtig in meinen Armen beim
„Aufstehen. Doch hat er noch Kraft genug in seinen Ar-
„men, was seine kräftige Constitution beweist. — So
„wie sein Ende nahet, scheint seine Seele ruhiger; die
„häufigen Unterredungen mit frommen Geistlichen und seine
„beständigen Meditationen der tröstlichen Wahrheiten un-
„serer Religion, die er sich Tag und Nacht vorlesen ließ,
„haben die Nebel zerstreut, die seinen Geist umdüsterten
„und sein Herz beängstigten. Er hoffet jetzt offenbar eben
„so sehr auf die Güte Gottes in seinem Heilande, als
„er aus Demuth seine Gerechtigkeit fürchtete."

Am folgenden Tage:

„Er ist gestern unter Anrufung des Erlösers und in-
„dem er Ihm seine Seele anbefahl, gestorben. Er hat
„ihn dreimal ziemlich laut angerufen, als er den letzten
„Athemzug that, und dieß sind die einzigen Worte gewesen,
„die er am letzten Tage sprach. Er schien über sein nahes

„Ende nachzudenken. Die ganze Freiheit des Bewußtseins „hat er bis zum letzten Augenblicke behalten.“

So starb Albrecht von Haller, im 70. Jahre seines Alters.

Ich schließe, indem ich meine verehrten Zuhörer dem Eindruck überlasse, den sie von diesen letzten Augenblicken eines frommen und großen Mannes, eines wahren Christen, empfangen haben.

Anhang.

Die Schriften A. von Haller's, aus denen wir seine philosophischen und religiösen Grundsätze und seine Art, den Unglauben seiner Zeit zu bekämpfen, erkennen können, sind folgende.

1. Sammlung kleiner Haller'scher Schriften. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Bern, 1772. 3 Bde.
   Hier finden wir folgende Aufsätze:
   a. Vorrede des Uebersetzers (Haller's) zu Formey's Werk: „Prüfung der Sekte, die an Allem zweifelt." Göttingen, 1750.
   b. Vorrede zum 1. Theile der allgemeinen Historie der Natur (von Buffon). Göttingen, 1750.
   c. Vorrede über Herrn von Buffon's Lehre von der Erzeugung. Göttingen, 1752.
   d. Auszug aus Herrn Ditton's durch die Auferstehung Jesu bewiesener christlicher Religion.
   e. Anzeige der Holmann'schen Logik und Metaphisik.
2. A. v. H. Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. Nach der 2. von Haller selbst verbesserten, aber erst nach seinem Tode erschienenen Auflage von 1780, neu herausgegeben von Dr. C. A. Auberlen, Stuttgart, 1858.

3. A. v. H. Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbarung. 2. verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer Vorrede vom 18. Juni 1777. Bern 1778. 3 Bde. Eigentlich gegen Voltaire gerichtet, nämlich Kritik seiner Ausfälle gegen die Bibel und das Christenthum in den Questions sur l'Encyclopédie und Mélanges philosophiques.
4. A. v. H. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst, herausgegeben von J. G. Heinzmann. Bern, 1787. 2 Bde.

   Enthält größtentheils Auszüge aus den Göttinger gelehrten Anzeigen, und erst in der letzten Hälfte des 2. Bandes das eigentliche Tagebuch, von 1736 bis 4. Dez. 1777.

Wir geben aus diesen Schriften einige Auszüge, die Hallers Denkart vorzüglich charakterisiren.

I. Anfang des Ersten Briefes über einige Einwürfe der Freigeister.

Wenn ich bei einer allzuernsthaften Sache mir erlaubte zu scherzen, so könnte ich meines werthen Freundes Ansuchen mit einer Entschuldigung ablehnen, die nur allzugültig sein würde, so bald ich bloß meiner Ruhe und meiner Eigenliebe zu schonen gesinnet wäre. Ich kenne die Anzahl der Ungläubigen, derjenigen in'sbesondere, die sich unter dieselben zählen lassen, ohne ihre eigene Ueberzeugung zu erwarten. Die Sache der Offenbarung vertheidigen zu wollen ist ein gewisses Mittel, eine Menge Feinde sich zuzuziehen, die ich sonst auf keine Weise gereizt habe. Sie kennen den Mann, der in öffentlichen Blättern meine vorige Bemühung für die Religion zu schreiben, lächerlich zu machen getrachtet hat, und sie kennen diejenigen auch, die mit lächelndem Hohn ihm ihren Beifall bezeugt haben. Nach Ruhm zu streben ist ein Trieb der unerfahrnen Jugend, aber so lang wir denken und fühlen, können wir niemals ganz unempfindlich gegen die Verachtung sein. Die Begierde etwas nützliches zu verrichten kann uns aufdringen, daß wir uns der Spötterei bloß setzen, weil wir bei unserm Zwecke dieselbe nicht vermeiden können; niemals aber ist es angenehm verhöhnt zu werden.

Ich gestehe hingegen, daß diese Furcht vor der Beschimpfung, die ein Fürsprecher des Glaubens von den Ungläubigen unfehlbar zu erwarten hat, eigentlich nur ein Schreckbild für unsern kurzsichtigen Stolz ist, wenn er sich

so weit erniedrigt, daß er hierseits der Ewigkeit seine Größe sucht. Aber billig erinnert sich der Christ, daß er unsterblich ist, daß eine Zeit, und nicht eine Zeit, sondern eine Ewigkeit ihm bevorsteht, in welcher der höchste Austheiler der ächten Ehre diejenigen als die Seinigen erkennen wird, die seines Namens sich nicht geschämt haben. In dieses einzig wichtige Leben dringt die Stimme des Spottes nicht hin, der Schmerz ist von dem Wohnsitz des Begnadigten ausgeschlossen, derselbe hört das Geräusche des Gelächters nicht mehr, das bei seinem Leben ihm so fürchterlich vorgekommen ist.

Eine andere Schwierigkeit bei Ihrem Auftrag ist schwerer zu heben. Wer sich untersteht, die wichtigste aller Sachen, die zur Seligkeit führende Wahrheit, zu verfechten, der sollte billig alle die Vorzüge besitzen, die ein so edles Unternehmen erfordert: Feuer und Anmuth, sieghafte Gründe, lebhafte Ausdrücke, alle Werkzeuge der Ueberzeugung sollten in seiner Macht sein; denn schwer ist die Verantwortung, der Religion mit schwachen, unüberzeugenden Vorstellungen geschadet zu haben. Die Ungläubigen, die zwar wider einen Freund der Religion niemals Gründe zum Tadel missen würden, halten sich berechtigt, alle die vereinigten Eigenschaften eines Gottesgelehrten, eines Weltweisen, eines Redners zu fordern: und auch diese Eigenschaften scheinen ihnen nicht genugsam, wenn man dabei schon gesagte Dinge wiederholt. Und schwer ist es, unmöglich ist es vielleicht, nach so vielen vortrefflichen Fürsprechern des Glaubens etwas Gründliches zu sagen,

das dennoch neu, das der Scharfsicht seiner Vorgänger entgangen wäre.

Nun Sie kennen mich, mein Freund! ein Gottesgelehrter bin ich nicht. Mein Leben habe ich unter so viele, so verschiedene Pflichten theilen müssen, daß derjenige Theil sehr klein geblieben ist, den ich auf die Grundsprache, auf die geheiligten Alterthümer, auf den kritischen Verstand der Ausdrücke der heil. Schrift, auf die Einwürfe der Ungläubigen und auf ihre Beantwortung habe wenden können. Meine ganze Theologie ist die heilige Schrift, anstatt der Gelehrtheit habe ich bloß die aufrichtigste Ueberzeugung vorzuweisen. Haben Sie also genugsam überdacht, ob Ihr Freund gelernt habe, ob er würdig sei, Gottes Sache zu vertheidigen? Erinnern Sie sich an meine Jahre, an meine geschwächte Gesundheit. Rechnen Sie von Ihrer gütigen Hoffnung die Mattigkeit, die Kälte ab, die in meinem Alter das Feuer und die Anmuth verdrängt, die der Jugend eigen sind; berechnen Sie die wenigen Stunden, die ich auf eine Arbeit wenden kann, zu welcher mein übriges Leben zu kurz wäre.

Diese Gründe, die Ihre Freundschaft Sie gehindert hat nach aller ihrer Stärke zu fühlen, empfinde ich allzusehr, als daß meine Eigenliebe sie mir verhehlen könnte. Auch muß ich Sie bitten, mich eines großen Theils Ihres Auftrages zu entladen, und von der hohen Pflicht eines Retters der Religion nur den geringsten Theil von mir zu erwarten.

Die Strenge der Philosophie, die tiefe Ergründung der heiligen Geschichte, die Neuigkeit in der Wahl der

Beweise, erwarten Sie von einem Leibnitz, einem Jerusalem, einem Leß, einem Littleton: von mir hoffen Sie nicht mehr, als was ich einigermassen versprechen kann.

Sie kennen die vornehmsten der heutigen Freigeister. Ihr Haupt ist Ihnen bekannt. Sie wissen, daß derselbe durch die Dreistigkeit seiner Behauptungen, durch die unendliche Wiederholung seiner bloß im Ausdrucke veränderten Einwürfe, durch den Reiz seiner Schreibart, durch die kitzelnde Schärfe seiner Spöttereien, vielleicht unter allen Ungläubigen der Sache der Religion am meisten geschadet hat. Sie wissen, daß seine zahlreichen Schriften alle Kabinette der großen Welt, alle innere Zimmer der Jugend und selbst die Hände der Schönen anfüllen. Seine Vorzüge in verschiedenen Zweigen der Dichtkunst, sein großer Name, legen seinen Einwürfen ein Gewicht bei, das eben die Einwürfe in einer andern Feder niemals erhalten würden. Der Eifer ist Ihnen bekannt, mit welchem dieser Prediger des Unglaubens die Religion aus dem Herzen der Menschen auszuwurzeln trachtet, und Sie kennen eine Menge Siege, die er wirklich über die Gemüther der Mächtigen erhalten hat.

Dieses Mannes wiederholte Anfälle wider das Alterthum der Mosaischen Schriften, wider die Sittenlehre des alten Bundes, wider Mose und die Juden, wider einige Weissagungen des Heilandes, tausend dergleichen witzige Angriffe wären, wie mein Freund meint, nicht allzuschwer für mich zu beantworten. Ich hätte bei wenigem Lichte dennoch Licht genug zu bemerken, wie unwissend der Mann in der Grundsprache, in der Geschichte, in den Sitten

der alten Völker sei. Der Welt, auch der witzigen Welt zu zeigen, wie wenig innere Stärke bei der anscheinenden Größe des Mannes sei, könne doch seinen Nutzen haben. Und andere Freigeister wären, bei ihren mindern Gaben, eben so seichte, und eben so leicht zu entblößen.

Ich kenne den Mann, von dem die Rede ist, auch persönlich, ich habe die Ehre seiner Besuche genossen, ich habe seine Schriften oft mit Vergnügen, zuweilen mit Entzücken, andere Male aber mit dem Widerwillen gelesen, den man gegen einen Mann haben muß, der dem menschlichen Geschlechte die stärksten Mittel rauben will, gut und gerecht zu sein. Sein rachgieriges Gemüth, die ungebundene Bosheit seiner Feder wider alle diejenigen, die ihn nicht bewundern, seine Schmeichelei gegen die Großen, seine dreisten Bejahungen unrichtiger Sätze, sind mir bekannt. Oft, sehr oft, habe ich bedauert, daß so viele Gaben, die ihn als einen Lehrer der Welt nützlich hätten machen können, wider die Wahrheit, wider die Tugend, ich muß es sagen, wider Gott gebraucht worden sind. Sein heftigster Haß wird mein Schicksal sein, und was im Vermögen der schärfsten Ironie, der bittersten Satyre ist, das hat er allemal ohne schonen wider diejenigen gebraucht, die ihm zu mißfallen das Unglück gehabt haben. Aber es sei gewagt! Eine einzige Seele von schädlichen Zweifeln zu befreien, der Welt eine einzige sündliche That zu ersparen, wird eine genugsame Entschädigung für dasjenige sein, was meine Eigenliebe von dem Hasse des Mannes zu leiden haben wird.

Dieser Mann, den man bewundert, ohne ihn lieben zu können, geht auf der Grube. O möchte doch es dem Erbarmer gefallen, der vertheidigten Wahrheit eine so zwingende Gewalt zu geben, daß an dem Abende seiner Jahre, noch vor der langen Nacht, die Augen einem der Sterblichen aufgehen möchten, der für die größten Gaben zu antworten haben wird. Möchte er noch am Rande des Abgrundes zurückkehren, auf die Brust sich schlagen und eingestehen, der Narr sei der, der in seinem Herzen sagt, es sei kein Gott!

Mein Stolz ist nicht so blind, daß ich mich schmeichle, diese glückliche Genesung zu bewürken. Mir soll es genug sein, den wankenden Jüngling, die flüchtige Schöne, den zweifelhaften Staatsmann zu warnen, die in dem reizenden Vortrage die grausamen Folgen nicht einsehen, von welchen der Unglaube untrennbar ist. Der Versuch sei denn gewagt, der allemal die Absicht zur Entschuldigung haben wird. Warnen Sie mich, mein Freund, wenn ich Ihrer Hoffnung nicht entspreche; ich werde ihr Abrathen mit mehrerem Vergnügen annehmen, als Ihre für mich allzu schmeichelhafte Aufmahnung, und nach dem ersten Briefe die Feder niederlegen, wenn dieselbe der Wahrheit schaden könnte; denn schaden kann allerdings derjenige, der mit allzu schwachen Kräften die Helden des Unglaubens angreift, und den Leser in der Beglaubniß läßt, die Sache der Religion sei nicht zu vertheidigen.

An sich selber ist es nicht schwer, den Mann zu bestreiten, mit dem ich es aufnehme. Er kömmt mir wie ein Mann vor, der einen Küraß von der besten Erfindung

und vom zierlichsten Geschmacke trüge, dessen Waffen alle die Bildung der stärkesten Gewehre hätten, dessen Küraß und Degen aber am Ende von bloßem Papier wären. — —

Da sich Niemand, so viel mir bekannt ist, an die vielen und so allgemein verbreiteten Werke des Mannes gewagt hat, da seine Schriften in die meisten und mächtigsten Hände kommen, so achte ich es für wichtig, doch den vielen nicht überlegenden Lesern zu zeigen, wer derjenige sei, dessen Lehren sie mit einer enthusiastischen Hochachtung folgen. Gerne hätte ich die nützliche Arbeit erfahrnern Männern überlassen; gerne werde ich einem Jeden die Feder übergeben, der mit mehrerm Lichte den Irrthum bestreiten wird.

(Anmerkung des Herausgebers.)

Die Bescheidenheit, womit Haller hier seinen Beruf zum Apologeten selbst beurtheilt, kann man nur dann ganz würdigen, wenn man im Einzelnen sieht, mit welcher Kenntniß der Bibel, der Sprache, der Geschichte, der Alterthümer und der einschlägigen Litteratur, und welcher Schärfe der Logik in diesen Briefen die leichtfertigen Angriffe Voltaires widerlegt werden. Die Wirkungen seiner Apologetik lassen sich zwar nicht ermessen noch aufzählen; aber gewiß ist seine bescheidene Hoffnung, viele schwankende und zweifelnde Seelen, die durch das Lesen der Voltairischen Schriften verführt werden konnten, vor den Verirrungen des Unglaubens zu warnen, erfüllt worden. Und wenn besonders in seinem Vaterlande die Freigeisterei nicht weiter um sich griff; so ist es auch ihm zu verdanken.

II. Ueber die sittlichen Folgen des Unglaubens.

(Aus der Vorrede zur Prüfung der Sekte, die an Allem zweifelt.)

Meine Absicht hierbei (bei der Uebersetzung der Schrift des Hrn. Formey) ist nicht aus einer bloß philosophischen Liebe zur Wahrheit entstanden, obwohl ich diese im geringsten nicht mißbillige. Aber meine vornehmste Rücksicht geht auf die praktischen Folgen des Unglaubens, auf das in unsäglicher Geschwindigkeit zunehmende Verderbniß, das aus der Aufnahme der Gottesverleugnung quillt.

Man müßte weder Gott noch die Menschen lieben, wenn man sich nicht über die unselige Wirkung betrüben sollte, die die Freigeisterei in den Ländern gehabt hat, wo sie überhandnimmt. Ein Schaftesbury, ein Bayle, mag die theoretische Atheisterei beschönigen, sie mögen eine Gesellschaft von Gottesleugnern so tugendhaft abmalen als sie wollen, die lebhaftesten Farben können ihrem Gemälde eine Schönheit, aber keine Aehnlichkeit geben. Erfahrung und Vernunft stimmen hier zusammen, und wir wollen ihre vereinigten Beweisthümer kürzlich vortragen. Was ich zu sagen habe, ist tausendmal dem Wesen nach gesagt worden; aber die Ursachen, es zu wiederholen, werden täglich stärker.

Der Mensch handelt nach Absichten; er sucht sein Glück, und folgt ihm auf dem Wege, den ihm seine Erkenntniß als den leichtesten, den kürzesten und den gewissesten vormalt.

Die Verleugner eines rächenden Gottes und eines ewigen Lebens schränken unsere Glückseligkeit auf die kurze

Dauer unserer wenigen Jahre und auf den Genuß der Wohllust, der Ehre, mit einem Worte, auf angenehme Empfindungen ein.

Der unselige Verfasser des Traité de la vie heureuse (Ofray de la Mettrie) hat in so weit der Welt einen Dienst gethan, daß er, mit abgeworfener Larve, den Menschen die wahre Gestalt eines Gottesverleugners und die natürlichen Folgen der bisher noch so sehr beschönigten Theorie aufgedeckt hat. „Die Glückseligkeit, sagt er, ist eines jeden Menschen sein Recht, er muß sie finden, wo sie ist; sie gehört dem Lasterhaften sowohl und so billig, als dem Besten unter den Menschen zu. Der Genuß der Liebe in seinem natürlichen und auch den Thieren vernehmlichen Verstande, die feinste Kitzelung der Sinne ist unser einziges Gut, es macht allein, auch ohne die Ehre und den Beifall der Welt, uns glücklich. Dieses zu erhalten muß ihn die Pedantin, die Tugend, nicht hindern. Sie ist ein Hirngespinst, eine Brut der Kunst und ein fremdes Gewächs, das in unserm Herzen nicht von Natur keimt. Die Reue, die so hartnäckig ist, uns zu verfolgen, muß man aus unsern Gedanken verbannen, und das unbequeme Gewissen, eine Frucht der in unserer Kindheit empfangenen Schläge und eingesogenen Vorurtheile, muß man betäuben, schweigen heißen, und so lange ihm den Mund stopfen, bis es nicht mehr sprechen kann. An Gott ist nicht zu gedenken, und daß es kein anderes Leben gebe, ist erwiesen. Also hat man nichts zu fürchten, als das einzige Wesen, das unserm Glücke im Wege steht, den Henker. — — Vor diesem Richter muß der Philosoph freilich sich in

Acht nehmen, da er sonst nichts weder über der Erde noch unter derselben scheut." —

Der Verräther der atheistischen Freimaurerei hat uns noch einen Dienst gethan: er giebt uns eine brauchbare Erklärung des sittlichen Bösen und des sittlichen Guten. „Ein Böser ist, der sich alleine liebt; ein Tugendhafter, der auch anderer Menschen Glückseligkeit zu befördern sucht." Diese Erklärung eines Erzfeindes des Glaubens ist zu unserm Zwecke zureichend.

Wenn der Unglaube so sehr überhand nehmen sollte daß er herrschend würde, so würden unfehlbar dieß die ersten Folgen sein, daß man die allgemeine Theorie in die Uebung brächte. Im Fortgange unserer Betrachtung werden wir zeigen, daß es schon jetzt geschieht, da die Gottesverleugner noch unter einem Stande des Drucks und unter Königen stehen, und mit andern Menschen gesellig leben, die einen Gott glauben, und an Mord, Blutschande, Vergiften und anderen sichern Mitteln zum Glück kein Gefallen tragen. Sie haben also noch allerdings den „Henker" zu fürchten, und das hält sie noch von Vielem ab. Wenn aber ganz Europa ihre Lehrsätze wird angenommen, wenn ein neuer Flamininus öffentlich den Völkern wird bekannt gemacht haben: „Ihr seid frei von dem Gott, den ihr gefürchtet habt, lebet hinfüro nach eurer Willkür," was würde dann wohl die Welt für ein Ansehen gewinnen? —

(Nach einer Darstellung in kräftigen Zügen den sittlichen Folgen des Unglaubens in allen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, folgt nun das Gegenbild, mit folgenden Gedanken eingeleitet.)

Ich glaube, es sei genug erwiesen, daß diese neue Weisheit der Untergang des gesellschaftlichen Lebens sein wird. Da sie einem jeden Menschen sein einziges Glück, und zwar sein bloß sinnliches Glück, zum Zwecke giebt, so erregt sie eine unendliche Widerstrebung in den Kräften aller Menschen, da ein jeder die seinen gegen alle andern anspannt, und muß also den allgemeinen Zustand der Feindschaft und des Krieges einführen, den Hobbes sehr aufrichtig schon erkannt hat, und der nicht eher aufhört, bis der Glaube Friede macht. Der Glaube thut gerade das Widerspiel des Unglaubens. Alle diese Kräfte, diese Willen, die gegeneinander streiten, verbindet er in einem Mittelpunkte, in Gott. Nach seinen Gesetzen sollen wir Gott über Alles und den Nächsten lieben wie uns selbst. Was für ein unendlicher Reichthum von Weisheit und das Glück der Welt befördernder Güte!

Wir sind, nach der Offenbarung, nicht für diese Welt bestimmt; ihre Güter sind eine Probe für uns; wir sollen sie mit einer beständigen Zurückhaltung genießen, die uns verwehrt, unser Herz gar zu sehr daran zu hängen. Wir müssen sie verlassen. Wir sind bestimmt in eine Geisterwelt überzugehen, woraus des Leibes Wohllüste verbannt sind, und in welcher wir, als niedrige und aus Gnaden verklärte Geschöpfe, in der Gegenwart Gottes und tausend weit herrlicherer Wesen als das unsrige, den Trieb der Ehrsucht ausziehen müssen. In dieser jetzigen Welt sind wir alle Brüder: es ist uns anbefohlen gegen den Nächsten alles das zu thun, was wir gegen den unendlich belohnenden Gott thun würden, wenn er in

menschlicher Gestalt erschiene und unserer Hülfe bedürftig wäre; eine Vorstellung, die allen Reiz menschlicher Beredsamkeit an zwingender Rührung übertrifft.

Aus diesen kurzen Grundgesetzen fließen alle bürgerlichen Tugenden, und wenn sie befolgt würden, die Glückseligkeit der Welt, ungezwungen und dennoch nothwendig.

III. Ueber das Verhältniß der Naturforschung zum Glauben an Gott.

(Nachdem Haller in der Vorrede (oder Kritik) über des Herrn von Büffon's Lehre von der Erzeugung, diese Theorie anatomisch und physiologisch widerlegt, äußert er sich wie folgt.)

Ich habe genug wider den Hrn. von Büffon gesagt; es geschieht mit Unwillen, wenn ich widerspreche. Nichts ist angenehmer als wissen; wie gerne würde ich glauben, ich sehe das große Geheimniß der Erzeugung ein. Meine Einwürfe gehen wider mich selbst, sie berauben mich eines Schatzes, den mir Hr. v. B. unerkauft und ohne meine Arbeit anbeut, und senden mich in die mühsame Nothwendigkeit zurück, selber zu suchen. Das übrige dieser Vorrede ist der Vertheidigung des Hrn. v. B. gewidmet, und ich schreibe mit eben so viel mehrerm Vergnügen, um so viel angenehmer die Freundschaft ist als der Streit.

Gewisse Freunde der Vorsehung sehen das Lehrgebäude des Hrn. v. Büffon und Hrn. Needhams für ge-

fährlich an: die Materie hat bei diesen Gelehrten das Recht sich selbst zu bilden; aus gewissen allgemeinen dehnenden und zusammenziehenden Kräften entsteht nach ihnen der göttliche Bau einer Maria Theresia oder eines Newtons: die Macht, die Menschen bilden kann, ist auch ganze Erden zu bauen fähig, und die ewigen nothwendigen Kräfte der Natur reichen ohne einen Schöpfer zu, die Ordnung und die Schöpfung der Welt zu erklären: Räumet man diesen Beweisthum einer Gottheit weg, so ist die eine Stütze des Glaubens umgerissen, und die Ueberzeugung den Menschen entzogen, die allen Völkern sonst am deutlichsten in die Augen gestrahlet hat.

Dieses ist die Furcht der Sorbonne gewesen, die, wie ich zuverlässig vernommen habe, auf die Ausgabe des Büffonischen Werkes ihre argwöhnische Aufmerksamkeit eine Zeit lang gerichtet hat. Ist aber diese Furcht auch gegründet, und verliert der Glauben wirklich etwas, wenn die bauenden Kräfte durch die Erfahrung der Natur zugesprochen werden?

Ich bin hierüber noch ohne Sorge. Das Dasein Gottes ist auf die sichtbare Welt und auf die Offenbarung gegründet. Jene fordert von dem Gottesverleugner einen Baumeister. Diese zeigt in der Uebereinstimmung der Prophezeiungen und ihrer Erfüllung, in den Wunderwerken und in dem Zusammenhang des einmal gegenwärtigen Christenthums mit seinen ersten Quellen, eine unaufhörliche und überall sich selbst unterstützende Kette von Beweisen.

Es scheint zwar allzufreigebig von uns zu sein, wenn wir dem Freigeiste einräumen, die Materie werde durch gewisse Kräfte gebildet und gebaut, die ihr beiwohnen, und die Needham auf eine anziehende und ausdehnende Kraft eingeschränkt hat. Und dennoch bin ich, auch bei dem noch weit entfernten Beweise dieser bildenden Kräfte, geruhig. Die Wahrheit ist, wie eine richtige Rechnung, um und um gegründet, Alles muß ihren Bau tragen helfen, nur der Irrthum bricht ein, sobald man ihm seine einzige Stütze wegnimmt, weil sonst Alles wider ihn streitet. — —

Die Bewegung der himmlischen Körper wird durch zwei Kräfte, zwei den Needhamischen sehr ähnliche Kräfte, beherrscht; und was folget hieraus wider das Dasein eines Schöpfers. Verlieren wir bei der neuen, oder vielmehr der alten und erneuerten Meinung, die Absichten, den Finger eines vorsehenden Gottes. Ist's möglich, daß ein hypothetisches Lehrgebäude uns die augenscheinliche Ueberzeugung entreiße, daß ein Auge zum Sehen gemacht sei, es mag nun auch das Auge aus einem Keime oder ohne Keim entstehen? Und sobald ein Auge in allen seinen Häuten, in allen seinen Feuchtigkeiten, in allen Maaßen und Verhältnissen, in der Verschiedenheit des Baues, nach der Verschiedenheit der Thiere, zum Sehen, zum eigenen Sehen eines jeden Thieres, nach seinen besondern Umständen gemacht ist; erkennen wir denn nicht den austheilenden, den vorwissenden Willen eines Schöpfers? — —

Hat denn die Materie Absichten, und ist's ihr Einfall, daß die Augenlinse eines im dichten Wasser sehen-

den Fisches runder, als des in der dünnern Luft sehenden Menschen sein muß? — —

Wenn die Materie Kräfte hat, die etwas bilden, so sind sie doch mit ewigen Schranken umschlossen, und bilden immer vollkommen, nicht das mechanisch Gleiche, sondern etwas Aehnliches, etwas, das in einem unverletzlichen Grundrisse vorgeschrieben ist, aber zu einer Verschiedenheit die Erlaubniß hat, die den Zwang einer blindlings wirkenden Ursache ausschließt. Ich habe schon bewiesen, daß niemals zwei Menschen, und niemals zwei Thiere, in ihrem Baue einander gleich sind, ob sie wohl in allen Haupttheilen mit einander übereinstimmen. Wer hat der Materie des Saamens erlaubt, mehr oder weniger Gefässe zu zeugen, mehr oder weniger Nerven zu bilden, die Zweige zu verdoppeln oder zu vermindern; aber ihr dabei monarchisch und unwidersprochen befohlen, dennoch allemal eine große Schlagader, allemal ein Herz, allemal die großen sympathischen Nerven, allemal die großen Muskeln, und alles dasjenige, was nicht nur zum Leben, sondern auch zu dessen Bequemlichkeit und Glücke nöthig, unversäumlich hervorzubringen? Wäre die Natur nicht die Hand der erschaffenden Weisheit, so würden eben so wohl in der Hauptanlage, wie in den zahlreichen Theilen des Baues Verschiedenheiten sein, und dennoch geschieht dieses beständig, und jenes niemals. — —

Die unveränderliche Wiederhervorbringung allemal ähnlicher und allemal so göttlich künstlich gebauter Thiere, scheint für die einfachen Kräfte zu groß, die etwas Staub

in einen Staubfaden und etwas Flüßigkeit in einen Salzkristall sammeln können. — —

Doch es ist dieses eine Materie, die ich hier nicht ausführen kann; schon jetzt schweife ich aus, und sage zu viel. Es ist genug zu zeigen, daß Herr von Büffon (und selbst Herr Needham) eben so wenig der Religion schaden, als Newton, wenn er den wundervollen Bau der großen Welt und die geheimen Gesetze des Umlaufs der Gestirne aus zweien Kräften erklärt hat. Der Herr von Büffon ist noch viel unschuldiger.

Da seine gebildete Materie im Menschen sich zum Menschen modelt, aber, auch nach ihm, im Anfange die Erde ganz im Feuer geschmolzen, und hernach ganz mit Wasser überzogen gewesen ist, so sind die ersten Menschen ohne ein Modell entstanden, da sie weder im Wasser noch im Feuer einen ältern Stammvater haben antreffen können, und ihr Bau, das allgemeine Muster des menschlichen Geschlechts, ist unmittelbar aus den Händen Gottes gekommen. Bei dem Herrn v. B. bildet eigentlich die Materie nicht; sie macht nur Abdrücke nach geschaffenen Modellen.

Wir können also ruhig warten, ob die Erfahrungen der Weisen die wachsenden und belebenden Kräfte des Herrn Needhams bestätigen oder widerlegen werden. Sie werden uns allemal näher zur Wahrheit führen, und diese zu Gott.

VI. Urtheil Hallers über die Scholastik.

(Aus der Anzeige von Sam. Holmanns Logik und Metaphysik.)

Die Herrschaft der Metaphysik hat ein Ende. Wahr ist, sie hat sehr lange gedauert. Wenige Monarchien dauerten so lange als die Aristotelische. Seine Philosophie herrschte zwölf Jahrhunderte durch über ganz Europa; ihre Eroberungen erstreckten sich bis in Persien und Indien, und die Macht eines Schulmeisters von Athen ging weiter als die Herrschaft eines Augusts und eines Trajans. Auch noch zu unsern Zeiten findet eine mächtige Sekte (so bezeichnet H. die römisch-katholische Kirche) ihren Vortheil dabei, diese Philosophie zu unterstützen; die ihrem eigenen Geständniß nach ungemein tüchtig ist, Meinungen zu vertheidigen, die dieser Sekte eigen sind, und die die Vernunft mit Widerwillen aufnehmen würde, wenn man sie ihr ganz nakt vorbrächte. Newtons Name wird in den meisten Schulen der römischen Kirche kaum ausgesprochen. Hier und da erhebt sich ein Freund der Wissenschaft, von der Dämmerung der Gassendischen Philosophie erleuchtet, der bald darauf ein Opfer seiner Liebe zur Wahrheit wird, die dieser Sekte beständig verdächtig ist, und alle Zeit durch den verhaßten Titel der Neuerungen sich anschwärzen lassen muß. England, Holland, Deutschland, ein Theil von Frankreich und von Italien, haben dieses Joch seit einem Jahrhunderte abgeschüttelt. Man ist müde worden, sein ganzes Leben mit der Erlernung allgemeiner Sätze zuzubringen, die man niemals Gelegenheit fand, zu irgend einem Gebrauch anzuwenden.

Man sah, daß die eingebildete Welt, die die Scholastiker geschaffen hatten, nirgends mit der wirklichen Welt zusammenhängt. Gott schuf einzelne Wesen, Körper, Bewegungen, und man hatte sich einzig um die Einrichtung der Klassen und um Modifikationen bekümmert.

Ist man aber nicht vielleicht in dieser Richtung etwas zu weit gegangen? Hat man nicht zugleich mit dem Geschwäze der Schule auch dasjenige verbannt, was sie nützliches hatte? Hat man nicht unterlassen, die allerwesentlichsten Begriffe zu erklären? Ist man nicht dadurch in eine weitschweifige und unbestimmte Schreibart gerathen? Und hat dieser Mangel an Bündigkeit nicht seinen Einfluß auf alles dasjenige ausgedehnt, was über die Zeit, über die Bewegung, über die Freiheit, über die menschliche Seele, geschrieben worden ist, und überhaupt auf alles dasjenige, was in das Gebiet der Metaphysik gehört?

Herr Wolf bejahet alle diese Fragen auf das stärkste. Er hat sich verbunden geglaubt, die Erklärungen, die Abtheilungen und die Wörter, welche die Modifikationen ausdrücken, wieder in die Philosophie zurückzuführen: Dinge, die man als barbarisch verstoßen hatte, und die nun wieder mit aller Ehre in den Schriften dieses Weltweisen und seiner Anhänger zum Vorschein kommen. Man sieht, sogar in seiner Sekte, vermessene Geister entstehen, die sich alles Zweifels schämen, die die Arten den Erklärungen der Gattungen unterwerfen, und die sich nach und nach eben die Herrschaft über die Wissenschaften anmaßen, die Bacon und Gassendi der Schule entrissen haben. Sie

schreiben über Vorwürfe, von denen sie das Wenigste verstehen. Ihre allgemeinen Sätze sind für sie, was Salomons fabelhafter Ring: alle Thore öffnen sich bei ihrer Ankunft, das Allerverborgenste wird aufgedeckt, und die ganze Natur unterwirft sich ihrem Scepter. Sie sind Naturkundige, Aerzte, Rechtsgelehrte, Theologen, bloß weil sie die Metaphysik verstehen; sie würden auch Redner und Dichter sein, wenn sie sich nicht allzuhoch hielten, Redner oder Dichter zu werden.

Hr. Holmann schätzt die Vernunftlehre und die abgezogenen Wissenschaften hoch, die er schon seit vielen Jahren lehret. Er ist überzeugt, daß wir durch ihre Hülfe dasjenige, was wir wissen, besser wissen, dasjenige, was uns noch unbekannt ist, entdecken können, und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden im Stande sind. Von diesem Nutzen überzeugt, liefert er uns jetzt die dritte Ausgabe seiner Einleitung in die Weltweisheit, (Uberior ad universam philosophiam introductio. P. I. Logicam tradens. Götting. 1746.) gänzlich umgegossen und vermehrt. —

(Nachdem nun Haller eine Analyse des Buchs gegeben, schließt er:)

Ein aufmerksamer Leser, der die Mühe nicht scheut, ein Buch durchzulesen, das fast aus lauter zusammengeketteten Schlüssen besteht, und allen Zierrath entbehren kann, wird zwar in Hrn. Holmanns Werk nichts belustigendes finden; allein er wird sich unterrichten, er wird unparteiische Begriffe von vielen Dingen erlangen, über die seit zweitausend Jahren gestritten wird; er wird lernen,

die verschiedenen Bedeutungen vieler Fundamentalbegriffe auseinandersetzen, und dadurch in den Stand kommen, die Zweideutigkeit, die Ungewißheit und den Irrthum zu vermeiden. Seine Mühe wird nicht übel bezahlt werden, wenn er auch schon nicht in allen Stücken zu einer gleichen Ueberzeugung gelangen sollte. Die wahre Philosophie besteht eben so wohl im Zweifeln, ja selbst im Nicht-Wissen, als im Wissen.

V. Ueber die Immaterialität der Seele.

(Aus den Gött. gel. Anz. 1747. Tagebuch 1. Thl.)

Wenn die Seele nichts wäre, als das Ende der Schlagadern des Gehirns und der Anfang der nervichten Fasern, (wie Einige annehmen) so würde zwar jeder Theil der sinnlichen Eindrücke diese Adern oder Nerven nach seinen Sätzen füllen, aber keiner würde seine Empfindung dem andern mittheilen. Das Reich des Schalls würde eine andere Provinz ausmachen, als die Gegend der Farben, es würde kein allgemeiner Herr mehr sein, der sich alle diese Gebiete zueignete, dem sie alle ihre Empfindungen zollen: es würde aus diesen Adern und Nerven keine Person, keine Seele entstehen, wie die unsrige; denn diese besitzt mit gleicher Macht, als ein einiges, (selbstständiges) sich alle die verschiedenen Eindrücke der Sinne zueignendes Wesen, alle diese verschiedenen Zollstätten der Sinne; sie vereiniget diese Eindrücke in ein einiges Uns: mit einem Worte, wir würden nicht eine, sondern unzählige

Seelen haben, die alle auf einmal, ohne Abrede und ohne Uebereinstimmung, empfinden und denken müßten, ohne daß die eine sich der Empfindungen der anderen bewußt wäre. — —

Eben so leicht würde es zu erweisen sein, wie unmöglich es sei, daß die in lauter einzeln empfindenden Nerven oder Adern bestehende Seele sich abgezogene Begriffe von Zahlen, Relationen, Arten, von Ehre und so vielen anderen ganz unkörperlichen Dingen machen könnte, da jeder Nerv für sich dächte, und Niemand wäre, der ihre verschiedenen Empfindungen in Ordnung, in gewisse Klassen brächte, und deren Uebereinstimmung erforschte ꝛc.

Es ist uns manchmal lächerlich vorgekommen, wenn De la Mettrie vom Menschen als von einem materiellen Wesen redet, und er doch seine Sekte von unserm Abscheu gegen sie damit befreien will, daß er auch bei einem Naturalisten Reue und Gewissensbisse annimmt. Wenn kein Gott ist, und wenn wir bloße Theile der Natur sind, wenn wir dasjenige thun müssen, was aus den Umständen folgt, in welche uns das Reich der Dinge gesetzt hat; was sollen wir uns dann über etwas grämen oder schämen, das wir gethan haben und nach unserer Natur unvermeidlich thun müssen?

VI. Gedanken über Religion, katholische und protestantische Kirche.

(Tagebuch, 2. Theil.)

Die Religion ist immer das Einzignothwendige für den Menschen. Ihre Wirkungen gehen bis in die Ewigkeit fort, und dies Bedürfniß nimmt beständig zu; denn einst bleiben doch alle Arbeiten hinter uns.

Die Furcht des Todes ist freilich zum Theil ein Uebergewicht des sinnlich empfundenen Gegenwärtigen, vor der durch Schlüsse erworbenen Kenntniß des Zukünftigen. Sie ist aber auch guten Theils ein Schlag des Gewissens.

Warum Gott das natürliche und das sittliche Uebel zugelassen hat? Das Erstere, selbst wenn es Tugendhafte betrifft, ist ein Mittel zur Besserung der Menschen, oft auch ein Mittel, die Bande der Gesellschaft enger anzuziehen und die Menschen einander nützlicher und werther zu machen. Die Tugend macht bei sehr mäßigen Umständen uns glücklicher, und sicherer glücklich, als das Laster bei'm Reichthum und bei der Macht. Die glücklichste Familie, die glücklichste Nation ist diejenige, die tugendhaft ist. — Warum erlaubt Gott das sittliche Uebel? Weil er nicht Götter, nicht Klötze, sondern frei denkende Wesen schuf, und dasjenige Geschöpf nicht tugendhaft sein kann, dem es unmöglich ist lasterhaft zu sein.

Der Anfang und die Ausbreitung des Christenthums sollen bloß durch menschliche Mittel bewirkt worden sein? — Aber die verdorbenen Menschen zu den Tugenden umzubilden, durch welche das Christenthum selbst bei seinen Gegnern ehrwürdig gemacht worden ist, was war das Mittel? Kennen es die Verächter? War es in der Philosophie, oder in der Religion (d. h. in Christo selbst) zu suchen?

Warum will man doch die Augen verschließen und nicht einsehen, daß die Verbesserung des Glaubens bloß der Vergleichung zuzuschreiben ist, die man zwischen der wieder bekannt gewordenen heil. Schrift und den Lehren der herrschenden Kirche machte? Sollte man den Protestanten eine sinnliche Religion zuschreiben dürfen, weil sie das Fleischessen und die Priesterehe erlaubten, worin sie wörtlich die heil. Schrift sowohl als die Natur für sich hatten, da sie hingegen die dem verdorbenen Menschen so bequeme Weise abschafften, die Bestrafung der Sünden durch Ablaß, milde Gaben, und andere äußerliche Handlungen zu erlangen, die mit dem Verderbniß des Herzens so wohl bestehen können? Hat die römische Kirche sich als eine erleuchtete Richterin der Aechtheit der Offenbarung gezeigt, da sie offenbar fabelhafte Schriften unter die Werke der Propheten gemischt hat? Hat nicht auch die Duldung unter den Protestanten den Anfang genommen? Haben sie jemals Inquisitionen errichtet, und den Irrthum wie die Missethat bestraft? Hat man ihnen Mordnächte

in Paris, im Veltlin, in Irrland vorzurücken? Hat ihre Kirche, wie die verschiedenen Päpste, diese Mördereien ganzer Nationen gebilligt, mit Festen gefeiert, mit Lobreden, mit Münzen, mit Denkmälern verewiget? Lächerlich ist es, die Protestanten zu Socinianern zu machen, weil sie die geheiligten Worte nicht mehr brauchen, womit die Römische Kirche die Göttlichkeit des Worts bestimmt. Was hat diese Kirche für ein Recht, ihre Schulwörter anderen Kirchen aufzudringen?

Wir haben fast immer die Freigeister gegen die Protestanten unbilliger als gegen die Katholiken gefunden; vermuthlich weil sie für ihre Sekte die protestantischen Grundsätze gefährlicher ansehen, als jener ihre. Eben diese Gunst der Freidenker gegen eine staatskluge und mächtige Kirche macht, daß z. B. Herr Hume an den Unordnungen zweifelt, die zur Zeit der Reformation den Klöstern Schuld gegeben wird. Aber sind denn die Gravamina Germanicæ nationis nicht ein Beweis des äußersten Verderbens der damaligen Kirche? Wir glauben, sie sei nur allein durch die Eifersucht gegen die Protestanten und durch das in sie eindringende Licht der Wahrheit in den Sitten reiner geworden.

Den Geist der Verfolgung der Röm. Kirche vertheidige wer kann. Aber der Beifall, den die Päpste der Mordnacht zu Paris und den allgemeinen Mördereien im

Veltlin und in Irland gegeben; die grausamen Gesetze, die noch jetzt in Frankreich und Spanien herrschen, die niemals von Rom mißbilligte Inquisition, die Ansprüche selbst, die die Röm. Kirche auf die allgemeine Herrschaft macht, lassen wenig Hoffnung einen Zweifler zu bekehren. — Unter den Christen ist die wahre Duldung der Ungläubigen in ihrem ganzen Umfang entstanden; aber diese Christen sind Protestanten. —

Die Vertheidiger des Katholicismus setzen die Bibel herab. Aber es ist ganz unphilosophisch, eine göttliche Offenbarung einzugestehen, die die Mittel zum Heil in sich faßt, und dieselbe dem größten Theile der Menschen untersagen zu wollen. Freilich gab dieses göttliche Buch der despotischen Kirche die tödlichste Wunde, weil man in demselben den Unterschied zwischen der Lehre und den Maßregeln Gottes und ihrer Lehre und ihren Maßregeln fand. Aber die geringe Anzahl Irrlehrer, die durch die Freiheit zu denken entstanden sind, kommen mit den schädlichen Folgen in keine Vergleichung, die aus der Hinterhaltung des Lichts entstehen, und die einerseits eine gedankenlose Dummheit, und anderseits eine zügellose, der Furcht Gottes völlig entledigte Frechheit, nach sich ziehen.

Ueberhaupt glauben wir, so wie im sechszehnten Jahrhundert die bekannt gewordene heil. Schrift Alles gethan hat, so sei eigentlich nichts zur Erleuchtung nöthig, als eben dieselbe, verglichen mit dem wirklichen Zustande der Römischen Kirche, um den protestantischen Kirchen neue Verehrer zu verschaffen.

CORRESPONDANCE

ENTRE

HALLER ET VOLTAIRE.

1. Voltaire à Haller.

Voici, Monsieur, un petit certificat, qui peut servir à faire connaitre ce Grasset pour lequel on demande votre protection. Ce malheureux a imprimé à Lausanne un libelle abominable, contre le bon ordre, contre les mœurs, contre la religion et contre la paix des particuliers.*) Il est digne d'un homme de votre probité et de vos grands talents de refuser à un scélérat une protection qui honorerait des gens de bien. J'ose compter sur vos bons offices, ainsi que sur votre équité. Pardonnez à ce chiffon de papier; il n'est pas conforme aux usages allemands, mais il l'est à la franchise d'un Français qui vous estime et qui vous révère plus qu'aucun Allemand.

*) La Guerre litteraire, où la révélation est défendue contre les incrédules.

Un nommé Lerveche ou Ferveche, ci-devant précepteur chez M. Constant, est l'auteur d'un libelle sur feu Saurin: il est ministre dans un village,*) je ne sais où, il m'a écrit deux ou trois lettres anonymes sous votre nom. Tous ces gens sont si misérables, qu'ils sont indignes qu'un homme de votre mérite soit sollicité en leur faveur. Je saisis cette occasion de vous assurer du respect et de l'estime avec laquelle je suis

à *Tournay* au pays de Gex près Genève
13 Février 1759.

Votre très-humble et très-obéissant
serviteur
VOLTAIRE,
gentilhomme du Roi et comte
de Tournay.

Réponse de Haller.

J'ai été vraiment affligé de la lettre dont vous m'avez honoré, Monsieur. Quoi, je verrais un homme riche, indépendant, maître du choix des meilleures sociétés, également applaudi et des Rois et du public,

---

*) Lerèche, plus tard pasteur à Lausanne et doyen de la classe.

assuré de l'immortalité de son nom ; et je verrai cet homme perdre le repos pour prouver qu'un tel a volé, *) et qu'un autre n'est pas convaincu de l'avoir fait. **)

Il est bien clair que la Providence veut tenir la balance égale sur tous les mortels ; elle vous a comblé de biens, elle vous accable de gloire ; mais il vous fallait des malheurs, elle a trouvé l'équilibre en vous rendant sensible.

Les personnes dont vous vous plaignez perdraient bien peu en perdant la protection d'un homme caché dans un coin de la terre et charmé d'être sans influence et sans liaisons : les lois ont seules le droit de protéger et les citoyens et les sujets. M. Grasset est chargé des affaires de mon libraire ; j'ai vu M. Leréche chez un exilé que j'ai visité quelquefois depuis sa disgrâce, et qui a passé les dernières heures avec ce Ministre. Si l'un ou l'autre a mis mon nom à des anonymes, s'il a laissé croire que nos relations sont plus intimes, il aura vis-à-vis de moi des torts, que vous ressentez avec trop d'amitié.

Si les souhaits avaient du pouvoir, j'ajouterais aux bienfaits du destin, je vous douerais de la tranquillité, qui fuit devant le génie, qu'elle ne vaut pas par rapport à la société, mais qui vaut bien davan-

---

*) Accusation contre le libraire Grasset.

**) Défense de Saurin.

tage par rapport à nous-mêmes. Dès lors l'homme le plus célèbre de l'Europe serait aussi le plus heureux.

Je suis avec la plus parfaite estime

HALLER.

---

2. Voltaire à Haller.

Monsieur,

Vous serez encore importuné de moi, mais prenez vous en à l'estime que j'ai pour vous.

Laissons imprimer des libelles en Hollande, c'est une denrée du pays ; mais notre Suisse est et doit être le séjour de la tranquillité. Si le Ministre Saurin vola des chevaux il y a soixante et onze ans, son fils, secrétaire de M. le Prince de Conti, et sa famille au nombre de onze têtes, ne doit pas être aujourd'hui couverte d'opprobre ; ni la physique ni la morale ne gagnent rien à l'écrit scandaleux du Ministre Lerèche qui termine le libelle.

Permettez-moi, Monsieur, d'observer qu'il y a quelque différence entre le soin de vous avertir, que M. Grasset, garçon libraire de Bousquet, et renvoyé de chez lui, quoique présenté au feu Pape, a volé ses maîtres à Genève, et eu la cruauté d'imprimer que

le Ministre Saurin vola dans le siècle passé. Grasset vit et peut vous voler ; Saurin ne volera personne.

Je sais que les misérables qui ont imprimé le libelle à Lausaune, l'ont fait pour gagner quelqu'argent ; cela peut les excuser auprès d'un marchand, mais non auprès d'un philosophe.

Le libelle doit être, Monsieur, d'autant plus désagréable pour vous et pour moi, qu'il y a une lettre ou mémoire datés de Gœttinguen qu'on vous impute.

Le Ministre Leréche prouve que je suis Déiste et Athée, parce que j'ai pris le parti d'une famille affligée ; il est vrai que sa preuve n'est pas excellente, mais elle n'en mérite pas moins d'être supprimée. J'ai été persuadé, Monsieur, qu'ayant été commissaire du Conseil pour policer ou encourager l'Académie de Lausanne, vous étiez plus à portée que personne d'étouffer ce scandale, et qu'un mot de votre part à M. de Bonstetten pourrait suffire. J'ai pensé et le crois encore, que l'amour de l'ordre et le plaisir de faire du bien en empêchant le mal vous engageront à cette démarche, dont je vous aurai en particulier d'autant plus d'obligation que le bien public y est attaché.

Croyez-moi, Monsieur, je ne perds pas plus le repos dans cette petite affaire que je méprise, qu'un juge ne le perd, quand il examine le procès d'un malfaiteur. Vous me dites que je suis riche ; je le suis

assez pour dépenser beaucoup d'argent à Lausanne quand j'y vais ; il n'est en vérité ni décent ni convenable, qu'on fasse à Lausanne un libelle contre un étranger, qui n'était pas nuisible dans cette ville.

Daignez vous souvenir, Monsieur, de la satisfaction que vous demandâtes de la rapsodie de ce fou de la Mettrie ; ce n'était qu'une impertinence qui ne portait aucun coup, une saillie d'ivrogne, qui ne pouvait nuire à personne, pas même à son auteur, tant il était décrié et sans conséquence. Mais ici, Monsieur, ce sont des gens de sens rassis qui se servent du prétexte de la religion pour colorer les injures les plus noires. Permettez-moi donc d'agir, lorsqu'on m'outrage d'une façon dangereuse, comme vous en avez usé, quand on vous offensa d'une façon qui n'était qu'extravagante. J'ai tout lieu de croire, que dès magistrats de Berne ayant eu la bonté de m'avertir de ce complot, le Conseil ayant ordonné que ce libelle fut saisi, les Seigneurs Curateurs ayant voulu que l'Académie en rendit compte, cet infâme ouvrage demeurera supprimé : mais j'avoue, Monsieur, que j'aimerais mieux vous en avoir l'obligation qu'à personne ; on aime à être l'obligé de ceux dont on est l'admirateur. Si dans l'enceinte des Alpes, que vous avez si bien chantées, il y a un homme sur la bonté duquel j'ai dû compter, c'est assurément l'illustre M. *de Haller :*

Voilà les sentiments de mon cœur avec lesquels je serai toute ma vie,

Monsieur,

Votre très-humble
et très-obéissant serviteur
VOLTAIRE.

Aux Délices près de Genève,
26 Février 1759.

Réponse de Haller.

Monsieur,

J'ai lu avec une attention extrême votre lettre du 26.

J'entrevois que vous m'avez regardé comme un homme public, qui tenait en quelque manière à la censure des livres et à l'inspection de l'Académie. Je ne le suis point, Monsieur, ma commission est finie, et je n'ai plus le moindre rapport à tout ce qui regarde le Sénat académique. Vous vous êtes d'ailleurs adressé à des puissances bien supérieures, et mon concours serait bien superflu.

Je ne voudrais pas que vous appellassiez libelle, ce que l'on vient d'imprimer à Lausanne et que j'ai lu depuis. Il y a des disputes littéraires, il y a quelques apologies de la religion, de la Suisse et de Cal-

vin, il y a trop de véhémence, surtout dans les premières pièces, vis-à-vis d'un homme tel que vous; mais libelle a un autre sens.

C'était un libelle que le livre de la Mettrie; il prétendait m'avoir vu et connu, il me prêtait sous ce prétexte des conversations et des connaissances honteuses dans un homme de mon âge et de ma profession. C'était d'un bout à l'autre une calomnie personnelle. Je ne m'adressai pourtant ni au Roi ni à des ambassadeurs, ni aux chefs de Berlin; je me contentai de prier un ami commun, de faire revoquer par cette tête légère des mensonges, qu'il eût fallu démentir, si M. de Maupertuis ne les avait désavouées: dès lors ce qui aurait été une anecdote, est devenu une extravagance, et je n'ai jamais songé à faire flétrir cet indigne abus qu'on avait fait de la liberté d'écrire.

Pour ma part à cette guerre littéraire, vous m'avez déjà cru une fois, Monsieur, l'auteur d'une lettre de feu M. Altmann, car elle était de lui, comme il me l'a avoué depuis vos plaintes. Il ne paraît pas qu'un homme puisse m'estimer, s'il me croit capable d'écrire des libelles. Mais je suis tranquille là-dessus. J'ai sans doute écrit des choses faibles; mais je n'ai pas à me reprocher des ouvrages, qu'il me convint de désavouer.

Grasset ne m'est rien, Monsieur, mais vous avez beaucoup écrit, et contre Rousseau et pour la défense de Saurin, avant qu'il fut question de son fils. Il est

mort, son crime confirmé en 1739 ne pouvait plus lui attirer de punition; son fils n'y tient que de loin, s'il est honnête homme lui-même. Mais Grasset vit, il a sa fortune à faire; et votre certificat peut lui ôter le pain, Il reclame à la vérité les témoignages de l'Académie et de la société typographique de Lausanne, qu'il a servi avec un zèle égal au succès, il fait voir que, par un paradoxe assez difficile à comprendre, ces Messieurs Cramer, qu'il doit avoir volés, sont restés ses débiteurs et qu'ils l'ont payé depuis. L'éclat que vous faites, Monsieur, peut retirer du chemin de l'industrie un homme qui aurait fait des écarts, et qui était occupé à s'en laver par d'utiles efforts. Pour moi, je n'y ai pris de part, que par rapport à votre tranquillité, et cette querelle me devient étrangère, dès que vous ne souhaitez plus que je m'intéresse à votre repos.

J'ai donné bien des témoignages publics de l'admiration dont je suis rempli pour votre génie; faites-moi la grâce de permettre que je vous en renouvelle les assurances, et que je sois inviolablement,

Monsieur,

V. t. h. & t. ob. S.

HALLER.

Roche, ce 16 Mars
1759.

3. Voltaire à Haller.

En bon Genevois il faut, Monsieur, solder mon compte avec vous. Vous avez donné copie de mes lettres et des vôtres ; cela n'est pas dans la règle des procédés ; mais je vous pardonne, parce que j'estime d'ailleurs tout ce que vous avez publié dans le monde.

Vous croyez avoir raison et moi aussi : c'est ainsi qu'on est fait ; mais comme je sais mieux que vous ce qui se passe dans mon âme (et c'est la seule chose que je sais mieux que vous), je vous proteste, je vous jure, que je n'ai pas été altéré un instant de toutes ces misères de pretraille et de typographie, dont il a été question. Je suis venu à bout de ce que je voulais, c'est à ceux qui se sont attiré cette mortification, à être aussi sages qu'ils sont ennuyeux.

Ne soyez point étonné que Grasset ait eu une médaille de ce bon Pape Bénoit ; il lui a fait accroire qu'il imprimerait à Lausanne les énormes et inlisibles volumes de Sa Sainteté ; le Père de Menou, Jésuite, lui avait fait bien accroire qu'il les traduisait ; il en a eu un bon bénéfice de deux mille livres de rente ; Grasset peut fort bien être pendu avec sa médaille au col ; je ne le souhaite pourtant pas.

A l'égard de Servet, je vous estime assez pour croire, que vous trouvez sa mort une cruauté de cannibale. Vous êtes physicien, et vous devez respec-

ter celui qui a découvert le premier la circulation du sang. Ce n'est pas assez d'être physicien, je vous crois philosophe; et je m'imagine que je le suis en étant parfaitement libre, et m'étant rendu aussi heureux qu'on puisse l'être sur la terre. Il ne manque à mon bonheur que de pouvoir vous rencontrer et vous témoigner mes sentiments.

A l'égard d'une lettre anonyme très-impertinente, vous m'avez appris qu'il y a eu dans le monde un sot nommé Altman,*) et que cet Altman l'a écrite: Dieu veuille avoir son âme!

Un autre polisson de prêtre m'écrivit une autre lettre anonyme, quand j'eus fait présent de huit Louis-d'or et d'un cheval à un officier suisse de Lausanne, pour l'aider à faire une campagne; il me manda que je devais donner beaucoup plus. J'ai reçu plus d'une lettre dans ce goût.

Il résulte de tout cela, Monsieur, qu'il y a d'étranges gens, et que peu ont l'esprit aussi bien fait que vous. J'aurais eu beaucoup plus de plaisir à vous entretenir de physique et à m'instruire avec vous, qu'à vous parler de toutes ces pauvretés. Vous devez les mépriser autant que je les dédaigne. Je vous souhaite autant de plaisir dans votre terre de Roche, que j'en ai dans les miennes, et me flatte qu'un homme qui a autant d'estime pour vous que j'en ai,

*) Altmann était un savant et un homme d'esprit.

doit avoir quelque part à vos bontés, le tout sans cérémonie.

V. t. h. & t. o. S.
VOLTAIRE.

Tournay 24 Mars
1759.

Réponse de Haller.

Quand vous saurez, Monsieur, comment j'en ai agi vis-à-vis de vous, vous ne croirez plus que j'aie besoin de pardon. Voici une lettre de M. Leréche qui en fournira quelques preuves : je vous prie de me la renvoyer. Ayant communiqué des lettres à M. S. de G., n'ayant pas eu d'exemple qu'il en eût fait faire de copie, j'ai cru qu'il en agirait de même, et je suis fâché que la curiosité de quelques-uns de ses amis ait obtenu de lui, ce qui vous a fait de la peine.

Servet a mis en effet dans un jour un peu plus clair les idées de Galène, qui n'a pas ignoré cette petite circulation par le poumon ; c'est la grande circulation par toutes les parties du corps animal, qui fait la brillante découverte de Harwey, et dont on trouve une lueur dans Césalpin. Pour le triste sort de Servet, il a souffert par des lois qui étaient en vigueur alors dans toute la chrétienneté ; l'expression très-in-

décente de Cerbère a fait ajouter à la rigueur de ces lois ; de nos jours même on l'enfermerait. Mais qu'est-ce qu'un Servet vis-à-vis des milliers de protestants, qui ont été brûlés par l'Eglise Romaine ? N'est-ce pas un fêtu dans l'œil de notre communion, que celle de la poutre ne devrait pas nous reprocher ?

Si par philosophe vous entendez un homme, qui s'applique à se rendre meilleur, à surmonter ses passions et à éclairer un esprit révolté dès sa première jeunesse contre le joug de l'autorité, je ne refuserai pas ce caractère. Mais de tous les effets de la philosophie, celui que j'ambitionnerais le plus, ce serait la tranquillité d'un Socrate vis-à-vis d'un Aristophane ou d'un Anytus. Exposés de tous côtés aux médisances et aux jugements injustes, nous ne pouvons être heureux qu'à force d'insensibilité. J'avouerai avec vous que le tempérament influe beaucoup, et qu'une certaine irritabilité dans les nerfs ne nous permet pas de commander aux premiers mouvements.

En effet, Monsieur, il serait plus réjouissant de parler de physique. Tout ce qui suit sans choix les lois du Créateur est d'un ordre parfait et d'une régularité admirable. Il n'y a que la liberté qui ait introduit le mal.

Vous ignorez apparemment que je suis cultivateur, et que je me plais à lutter contre les mauvaises qualités du terroir : j'éprouve tous les jours qu'elles résistent à l'industrie de l'homme ; mais qu'elles lui cèdent à la fin ; ce sont des victoires innocentes que

j'aime à remporter. Un marais desséché, sur lequel je ferai une recolte, une colline couverte d'épines, qui rendrait de l'esparsette par mes soins, voilà les conquêtes que j'aime à faire, et je suis assez simple pour sentir redoubler ma satisfaction par la même, que je la vois dépendre de moi.

Je finis par une correction de grammaire, je n'ai envoyé qu'une de vos lettres à M. S., personne n'a vu les suivantes, je les ai même refusées à M. d'Armanche.

En vérité, pourquoi serions-nous des gladiateurs, qui serviraient à amuser le public ? il vaut mieux, Monsieur, s'aimer quand on s'estime. C'est par là que je finis, et c'est l'unique grâce que je vous demande, étant très-parfaitement

Votre t. h. & t. o. S.
HALLER.

Roche le 11 Août
1759.

---

4. Voltaire à Haller.

J'ai l'honneur de vous renvoyer, Monsieur, la lettre que vous avez bien voulu me confier. C'est le malheur des gens oisifs de s'occuper profondément de ces misères, qu'on oublie au bout de deux jours. Le

monde ne se soucie guère, si un curé de village a eu part ou non à une sottise.

Je suis très-aise que vous soyez aussi des nôtres, que vous donniez dans les Bucoliques. Tout ce que nous avons de mieux à faire sur la terre, c'est de la cultiver : les autres expériences de physique ne sont que des jeux d'enfants en comparaison des expériences de Triptolème, de Vertumne et de Pomone ; ce sont là de grands physiciens. Notre semoir, qui épargne la moitié de la semence, est très-supérieur aux coquilles du jardin du Roi. Honneur à celui qui fertilise la terre, malheur au misérable, ou couronné, ou encasqué, ou tonsuré, qui la trouble.

Je ne vous passerai jamais qu'on ait été excusable de brûler avec des fagots verts un pauvre diable de médecin, pour avoir pensé à peu près comme on pensait dans les trois premiers siècles, cela me paraîtra toujours très-cannibale. Les monstres papistes, qui firent pis, étaient des démons déchaînés. Voilà la suite de la rage du Dogme, c'est la plus abominable maladie du genre humain, la peste n'en approche pas.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas....

Fortunatus et ille deos qui novit agrestes.

Eclairez le monde, et desséchez les marais ; il n'y aura que les grenouilles qui auront à se plaindre. J'ai voulu faire taire d'autres grenouilles, qui croissaient, je ne sais pourquoi. Cette affaire impertinente est heureusement finie ; il ne fallait pas qu'elles importunassent un homme, qui a six charrues à con-

duire, des maisons à bâtir, et qui n'a pas de temps de reste. J'en aurai toujours quand il faudra vous prouver que je vous estime, et même que je vous aime ; car je veux bien que vous sachiez, que vous êtes très-aimable.

L'Hermite
V.

EXTRAITS DES LETTRES

DE

HALLER A BONNET.*)

I. Vue dans l'avenir du christianisme.

« Celui qui calcula la durée du monde, qui en-
« voya en 1656 le déluge, et jugea la terre in uni-
« verso ; qui, en quatre mille ans, unit la nature di-
« vine au plus pur des hommes, sait ce qu'il faut
« après six mille ans, et ce qu'il faudra dans un mil-
« lion d'années, pour rappeler les hommes à lui rendre
« hommage. De grandes calamités, quelques hommes
« éclairés et respectables, mille autres moyens sont à
« sa disposition. Les Voltaire et les Rousseau, tous
« les philosophes de nos jours ne sont que des en-
« fants qui soufflent contre une tempête. La tolérance

*) Je dois des copies exactes de ces lettres à l'obligeance de M. Gas, bibliothécaire de Genève.

« étendra la lecture de l'unique livre qui écrase d'un « côté la superstition et de l'autre l'athéisme. — — En un mot

« Craignons Dieu, cher Abner, n'ayons
pas d'autre crainte. »

« On ôte aux Jésuites les écoles, sans bruit et « sans édit, en Autriche, en Hongrie, etc. Leur temps « paraît être venu. La Providence se sert de l'irréli- « gion pour détruire la fraude et la superstition; elle « trouvera des remèdes à l'irréligion, quand elle le « jugera nécessaire. »

II. Sur les troubles de Genève.

10 Mars 1768.

« Le mal est sans retour et sans remède pour « votre patrie (Genève). Cherchez, mon ami, dans « vous-même, dans votre fécond génie des ressources « pour vous occuper agréablement pendant votre exil « sur la terre; vous les trouverez, je n'ai aucune peine « à les trouver. Il y a deux mois que je ne sors « point, que je ne vois presque personne, et jamais « je n'ai été moins malheureux. Ce n'est cependant « que le froid qui me retient, et je vais sortir avec « le beau temps. Nous avons fait l'un et l'autre ce « que nous avons pu; il faut toujours en revenir à la

« distinction des efforts que nous devons et du succès « que nous ne devons pas. Je me flatte même que « des efforts sincères, mais sans effets, sont plus pré- « cieux au Juge suprême ; ils n'ont pas eu leur ré- « compense.

« Quand on a le cœur tendre il ne faut pas ai- « mer ; et quand on a le cœur droit et le bien public « pour unique désir, il ne faut pas se mêler de gou- « vernement. »

14 Mars. « Je voudrais consoler mon cher ami, « et je n'en trouve pas le moyen. S'il lui était arrivé « un malheur personnel, rien ne serait plus aisé : il « y a de la grandeur à pardonner les torts ; il y en a « à souffrir. Mais il s'agit ici du malheur de la patrie : « peut-on pardonner les torts qu'on lui a fait ? — « Peut-on s'imposer d'être insensible comme si l'on n'en « souffrait que pour soi-même ? — Il paraît qu'il y a « ici un devoir à s'affliger, un devoir à détester les « ennemis de la patrie.

« Et cependant Celui qui connaît les conseils de « Dieu n'a rien excepté. Il faut pardonner tous les « torts, sacrifier toutes ses douleurs à l'idée conso- « lante, que, quoique infligées par une main mortelle, « elles sont les coups de la *Sagesse suprême,* chez la- « quelle il ne saurait y avoir ni erreur ni cruauté.

« Le renversement d'une bonne constitution est « une calamité publique, car c'en est la route : elle a « quelque chose de plus effrayant qu'une calamité or-

« dinaire, parce que ses effets doivent passer à la « postérité, et qu'on ne sait pas la fin ni le nombre « des malheurs que la nouvelle constitution peut ame- « ner. Et cependant ce mal vient de Dieu. Les cala- « mités publiques sont l'unique remède pour inter- « rompre les progrès du luxe, pour ralentir ceux de « l'irréligion, fille de l'orgueil, qui est le fils du bien- « être. . . . . .

« Envisagés de ce côté, les malheurs publics sont « des présents de la Providence plus précieux que la « paix et l'abondance; ce sont des remèdes dont l'effet « doit s'étendre sur l'éternité. Quand nous avons rem- « pli nos devoirs envers la patrie, je crois qu'il est « permis d'envisager ses malheurs sous ce point de « vue. Les événements du monde passager n'ont de « véritable importance que par l'influence qu'ils ont « sur l'éternité. Elle seule a le droit de nous effrayer « ou de nous affliger. . . . . .

« Je ne vous dis pas qu'il vous reste tant de « biens indépendants de la volonté des hommes, biens « de l'âme, biens extérieurs toujours agréables à une « âme bienfaisante.

« Ne parlons plus de vos républicains ni de leur « démagogie ; envisageons avec les yeux d'un Socrate « chrétien, d'un Phocion éclairé le vertige des puis- « sants : regardons le pouvoir accordé à l'orgueil « comme une punition sévère.

« Cherchons dans la culture de nos talents, dans « nos efforts pour étendre l'empire de la vérité, dans « l'éternité même, si voisine, si infaillible, si supé- « rieurement consolante pour un chrétien, cette séré- « nité qui, comme celle de l'eau qu'un accident a « troublée, renaît d'elle-même par la tendance de cet « élément à la tranquillité.

« Parlons physique : c'est l'empire de Dieu ; le « genre humain ne l'est qu'imparfaitement ; les hom- « mes sont les seuls citoyens mécontents, les seuls « malheureux de la cité de Dieu. — Ne me parlez « plus de république, ni de constitution ; non, cher « ami...., pensons à des choses plus agréables, à Dieu « et à ses ouvrages toujours parfaits, toujours calcu- « lés par sa sagesse et produits par sa bonté. »

III. Sur les lettres sur la Révélation.

(1771, 26 Août.) « Je croyais avoir informé mon « illustre ami de l'ouvrage que j'ai entrepris pour « prouver non la religion naturelle, mais la *religion* « *révélée*, plus attaquée de nos jours, et surtout les « grandes vues de l'incarnation. Cet ouvrage tend à sa « fin ; c'est celui que j'ai appelé populaire. — —

(1771, 13 Octobre.) « Mes petites lettres sont « écrites pour mes concitoyens. Je n'ai visé qu'à prou- « ver maintenant, et par l'accord de l'histoire et des « prophéties, que Jésus-Christ n'a été ni enthousiaste, « ni imposteur; qu'il a été en effet celui que les pro- « phètes avaient annoncé; que par conséquent il faut « en croire ses paroles; qu'il s'est manifestement at- « tribué des qualités divines, et qu'il est mort pour « les hommes. Je ne crains point l'orgueil des philo- « sophes, et je ne les estime pas assez pour leur sa- « crifier la moindre particule de la vérité. Je connais « trop leur cœur pour espérer de les gagner. » —

« Ce que je n'avais pas espéré, les *lettres sur la* « *Révélation* ont été très-favorablement accueillies par « mes concitoyens; la jeunesse même les a lues; c'est « pour elle que j'ai écrit. » — —

(1772, 13 Janvier.) « Mon ami n'a pas lu les « Lettres sur la Révélation; il y aurait vu que je « m'en suis tenu aux paroles de l'Ecriture sainte; « que j'ai évité les textes sur lesquels il y a le moin- « dre doute, et que je n'ai donné aucune prise à une « critique raisonnée. » — —

« Nous partons de principes différents. Je crois « le Socinianisme à peu près aussi dangereux que le « Déisme. Le nom de Christ est le seul nom dans le- « quel on trouve le salut. J'ai cru devoir m'opposer « à une secte nombreuse surtout dans ma patrie. « Pour la traduction des Lettres sur la Révélation,

« peut-être, donnerai-je une édition nouvelle et aug-
« mentée. J'attendrai quelques critiques. Un athée,
« missionnaire de la secte, s'est plaint ici du tort que
« faisaient ces *lettres* au système. Je verrai s'ils ten-
« tent d'y répondre.

(1775, 13 Avril.) « Vous menagez les philosophes
« de Paris; si j'avais à vivre encore vingt ans, je se-
« rais tenter d'en user de même ; mais prêt à passer
« dans l'éternité, les intérêts de cette vie se rapetis-
« sent à mes yeux et se réduisent à des riens. Les
« ironies, les injures de Voltaire ne me poursuivront
« pas dans le séjour de la paix, et j'ai cru devoir me
« hâter de faire le bien pendant le peu d'heures qui
« s'écouleront pour moi. Je dois me flatter d'en avoir
« fait. J'ai appris, il n'y a que deux jours, qu'un vieux
« colonel, dur au possible, sourd et opiniâtre, a été
« trouvé par un de mes amis, mes lettres à la main,
« les yeux mouillés de larmes. Une seule âme à la-
« quelle on aurait facilité le salut doit nous payer
« abondamment du martyre que peuvent causer des
« *Si* et des *quand*. Il ne s'agit pas chez moi de con-
« vertir l'incrédule ; cette entreprise est sans doute
« très-forte ; mais je tâche de faire voir que cet in-
« crédule est un ignorant de mauvaise foi, qui déguise
« les faits, qui se contredit, et dont la lecture tend à
« la destruction de la société. Ce sont des lecteurs de
« toute espèce que j'espère préserver de l'impression
« que ferait sur eux un Voltaire. —

« Ce ne sont pas les philosophes qu'il faut espé-
« rer de ramener; c'est le public qu'il faut prémunir
« contre eux. Pour ces philosophes, la vanité seule
« les empêchera toujours d'ouvrir les yeux à la lu-
« mière; plus elle sera forte, plus elle sera doulou-
« reuse, et plus ils fermeront les paupières. » — —

« — Nous sommes tous corrompus, mon cher
« ami; l'homme abandonné à lui-même voudrait tout
« envahir pour remplir la soif de son âme. Le guer-
« rier voudrait conquérir l'univers, le sectaire l'as-
« sujettir à ses préceptes, et le philosophe à ses opi-
« nions. Il n'y a que la religion qui nous enseigne à
« voir sans dépit les talents et les prérogatives de
« nos contemporains.

« Lorsque nous nous décidons à vivre enfants,
« mais enfants éternellement soumis d'un même père,
« établis pour toujours dans un séjour dont l'envie
« n'approche pas, nous pouvons dompter en quelque
« manière cette jalousie innée, fondée dans la volonté,
« et dont la nature ne borne pas les prétentions. » — —

IV. Sur la divinité de Christ.

(1772, 18 Avril.) « La raison ne m'aurait pas dit
« que le *nom de Christ soit le seul par lequel nous*

« *puissions être sauvés ;* mais l'Ecriture le dit, et c'est « à nous à le croire. Tout est perdu, et la Révélation « est inutile, dès que nous prenons la liberté d'y trier « ce qui nous convient. Les retours que j'ai faits sur « moi-même m'ont d'ailleurs convaincu de l'excès de « notre corruption et du peu d'espérance que nous « pouvons fonder sur nos meilleures actions ; j'ai tâté « mon cœur dans ces occasions, et je n'ai jamais man- « qué d'y trouver l'amour-propre, ou l'auteur de cette « bonne action, ou du moins son approbateur. C'est « surtout l'amour de Dieu, ce premier et le plus na- « turel des devoirs de l'homme, qui nous manque « presqu'entièrement, ou qui n'existe que sur la su- « perficie, dans l'esprit et non pas dans le cœur.

« Nous ne pensons pas de même sur Christ. Je « ne dispute jamais, vous le savez, mais je suis pé- « nétré de la vérité, que c'est *le démentir,* et taxer « la Révélation de mensonge, que de ne pas le re- « garder comme Dieu. Soit que cette duplicité soit « volontaire, ou qu'elle ne soit que la suite d'un « système, je la crois d'autant plus dangereuse, qu'elle « séduit des hommes vertueux, que l'athéisme ne sé- « duirait pas.

« L'athéisme, au reste, est le moins à craindre « des ennemis de Dieu ; il est trop absurde pour do- « miner. » — —

« L'Angleterre, si irréligieuse, est Arienne et « n'est pas athée. Dans ma patrie c'est la religion es-

« sentielle qui domine ; elle reconnaît la révélation, « et je puis m'y fonder. »

« Me voilà détaché des Encyclopédistes ; ils l'ont « bien voulu. Ces philosophes ne se croient liés par « aucun contrat ; ils voulaient d'ailleurs à leur gré « supprimer de ces articles ceux qu'ils n'approuve- « raient pas. J'avais toujours eu une répugnance « contre leur projet, il me semblait ridicule d'impri- « mer de mauvais articles, qu'également on voulait « remplacer par d'autres dans le supplément. D'ail- « leurs les manières et le style de ces Messieurs « m'étaient insupportables. Ce n'est cependant pas « moi qui ai rompu, ce sont eux-mêmes.

« Je souhaite à mon illustre ami toute sorte de « consolations. »

(10 Mai.) « Je n'admets pas une connaissance « exacte de l'essence de l'esprit ou de celle de la di- « vinité ; nous ne connaissons de l'un et de l'autre « que quelques attributs ; des doutes fondés sur notre « ignorance ne sauraient entrer chez moi en compa- « raison avec la *prononciation directe* de la Révéla- « tion. Sans comprendre exactement l'union de la na- « ture divine avec l'âme humaine, je crois qu'elle a « eu lieu chez Jésus-Christ ; que lui-même, qne ses « disciples les mieux instruits ont admis chez lui cette « dignité suprême qui exige l'adoration, cette puis- « sance illimitée de sauver et de diriger les chrétiens, « cette égalité avec le Père, qu'aucune créature ne

« saurait atteindre. Je m'en tiens à ces faits qui font « l'essence du christianisme, et je fonde ma consola- « tion sur l'élévation même de Celui qui est mort « pour moi. » — —

(28 Mai.) Je me hâte de tranquilliser mon il- « lustre ami : dès qu'il dit qu'il croit la divinité de « Jésus-Christ, je dois l'en croire et m'en réjouir. Il « m'a fait de la peine de son côté en poussant les « raisons des Sociniens, en se réfusant aux preuves « de la divinité de J.-C. même à des preuves dont la « solidité m'est connue par la connaissance que j'ai « du génie de la langue grecque. Je suis sur la vérité, « et surtout la vérité la plus importante de toutes, « d'une rigidité inflexible. Jamais un argument con- « traire à mes convictions ne pourrait se faire place « par mes organes ; il apparaîtrait qne mon illustre « ami aime à faire naître la vérité du balancement « même du pour et du contre. D'ailleurs, cette vérité, « la divinité de Jésus-Christ, est sans doute fonda- « mentale. Il est dit qu'il est l'unique fondement de « notre salut, que nous lui devons l'adoration, la « même qui est due à la *Divinité suprême.* Indépen- « damment encore des suites dangereuses d'une erreur, « qui le priverait de nos hommages, je sens dans « mon propre sein que, dès que je doute de sa satis- « faction, je ne suis plus qu'un payen, qu'un Chinois, « qui prétend être agréable à Dieu par quelques bon- « nes qualités, mêlées à mille défauts, et que j'oublie

« l'èternelle improbation du mal, inséparable de la « pureté et de la sainteté de Dieu.

« La charité n'entre en rien dans la crainte que « j'ai du socinianisme ; je ne suis pas moins le frère, « l'ami, le serviteur de ce même Socinien, dont je dé- « plore les erreurs. La charité est pour celui qui « erre ; il n'y en a point pour l'erreur elle-même.

« Je regarderais les Sociniens comme mes frères « en Dieu ; pour mes frères en Christ, c'est un nom « que je ne leur donnerais pas ; je ne saurais en vé- « rité les regarder comme une secte de bonne foi. « S'ils admettent la révélation, ils ne doivent pas se « refuser à la divinité de Jésus, ni à la satisfaction, « dont l'une et l'autre fait l'essence même de cette « révélation. — Je ne les persécuterai pas pour cela, « mais je ne considère pas comme vraiment chrétiens « ceux qui démentent les propres paroles de Jésus : « *Moi et mon Père sommes un.* » Le grec ne peut « s'entendre que de l'unité numérique. — --

« J'embrasse mon illustre ami, et le prie d'être « persuadé qu'aucune différence, ni dans les opinions, « ni dans la haine due à l'erreur, ne m'empêchera de « l'aimer et de l'estimer. Il a dû s'en appercevoir dans « nos lettres. »

(1775, 10 Décembre.) « Encore une dispute avec « mon illustre ami ! et sur une question des plus in- « téressantes. — Cela ne sera pas une dispute. Je « vais lui faire ma confession de foi et me taire.

« Jésus-Christ, pendant son état d'humiliation, « observe constamment une subordination marquée « vis-à-vis de son Père, mais ce n'est pas la subordi- « nation d'un homme. Entre l'homme et Dieu l'espace « est immense. L'homme doit rester dans la poussière « quand il parle de Dieu : Abraham et Moïse s'y te- « naient. Jésus-Christ se met dans une parité égale « avec le Père ; il a tout en commun avec Lui ; c'est « par son propre nom qu'on demandera des grâces ; « il enverra son Saint-Esprit, etc. Ou bien je n'ai « aucune idée des choses, ou un homme ne parlera « jamais sur ce ton de l'Etre suprême.

« Après la résurrection, Jésus-Christ accepta le « titre suprême de Seigneur et de Dieu, sans aucune « marque de désapprobation. Plus Jésus-Christ aurait « été un homme sublime, plus il se serait abstenu de « toute expression qui l'eût rapproché de Dieu. Son « humilité serait allée de pair avec sa grandeur. Je « ne détermine point la manière dont la divinité s'est « unie à l'humanité de Jésus-Christ ; mais je suis con- « vaincu qu'elle y était unie, qu'elle seule pouvait le « rendre impeccable, et que couverte d'une enveloppe « de terre, elle a laissé une infinité de fois percer « ses rayons.

« Ceux qui ne font qu'un homme de Jésus-Christ « violentent certainement l'Ecriture, et nuisent à la « cause qu'ils paraissaient vouloir rendre acceptable. « Un ange même, n'étant toujours qu'une créature, « eût refusé l'adoration. Il se serait abstenu de toute

« comparaison avec l'Eternel, par qui lui-même serait « sorti du néant. » — —

(1777, 19 Sept.) « Mon ami a cru apparemment « me faire plaisir en m'envoyant la *thèse* de M. V..... « Aucune autre intention ne peut se présumer de sa « part ; mais sans entamer aucune controverse, je lui « dirai que cette thèse a produit un effet bien con- « traire. Comme elle contient l'Arianisme le plus dé- « cidé, et qu'elle fait de Jésus-Christ une véritable « créature bornée, privée de l'omniscience, etc., elle « sape, à mon avis, le fondement de la foi, en dégra- « dant ce même Sauveur, que l'Ecriture nous enjoint « en mille occasions de reconnaître comme l'unique « source de notre salut, et auquel elle paie un tribut « d'adoration sur la même ligne avec le Souverain « Dieu. — Baptisé au nom du Père, du Fils et du « Saint-Esprit, je préviens mon ami que je ne répli- « querai pas ; mais je suis décidé sur ma foi ; je la « crois seule compatible avec l'Esprit et avec la pa- « role de Jésus-Christ et des Apôtres, et je suis vi- « vement affligé de voir un vieillard éclairé s'éloigner « de la vérité dans un article essentiel. » —

V. Haller sur ses souffrances.

(1772, 17 Mars.) « Oui, j'ai senti mon cœur suc- « comber à son travail et prêt à le finir. Il y a eu

« une intermittence si menaçante, que de deux pul-
« sations il en a manqué une. La sensation était très-
« désagréable et accompagnée d'un froid général. La
« respiration et l'âme n'y souffraient pas, les forces
« mêmes des muscles se soutenaient mieux que cela
« ne paraît possible. Ce fut un vendredi à cinq heu-
« res que je souffris le plus. Mon âme en même temps
« était affaissée par des chagrins d'autant plus sen-
« sibles qu'ils tiennent à l'amitié et qu'ils ne sauraient
« se communiquer à personne.

« Votre ami prie le Père des hommes, d'écarter
« de ses sens les terreurs de la mort, de lui donner
« l'esprit de soumission si difficile pour les forces de
« la nature, et s'abandonne au reste sur les dates à
« la bonté suprême qui compte les jours d'un petit
« oiseau.

« Vous avez vos peines. — Votre ami a les sien-
« nes, d'un genre différent, mais très-pesantes pour
« son cœur. Elles le sont davantage, parce qu'elles
« n'admettent aucune confidence, et que depuis plus
« de trente ans il les renferme dans son sein. — Sa vie
« aurait l'air d'un roman tragique, si elle pouvait être
« connue ; mais elle ne le peut pas..... » — —

(1775, 25 Septembre.) « J'ai été en effet plus
« près de la mort que de la vie, les 11, 12, 13 et
« 14 de Juillet. Soit stupeur, soit effet des espéran-
« ces supérieures qu'on m'avait fait accepter, je n'en
« ai pas été effrayé lorsque deux ecclésiastiques m'ont

« annoncé cette nouvelle. Je n'ai pas eu de la joie « non plus de la voir revoquée le 16 par les médecins. « Dans mes détresses, je n'ai sans doute trouvé des « ressources que dans la religion, dans les promesses « du Sauveur, dans l'image du fils perdu et retrouvé, « dans la miséricorde divine annoncée par le fils de « Dieu.

« Je dois désormais traîner une vie infirme, qui « me retranche peu à peu de la société, mais qui me « laisse la consolation de l'étude et du travail. Je « mourrais d'ennui a la campagne, trop faible pour « me promener, accoutumé à une suite réglée de tra- « vaux littéraires, je serais à charge à mes hôtes et à « moi-même. L'ennui est la plus forte de mes aver- « sions. Notre air est bon; la ville de Berne est « placée sur une colline étroite, balayée par les vents, « et elle est extrêmement propre. Je ne crois pas « que mon incommodité en veuille à ma vie; elle « se contente d'en effacer la moitié, en me privant du « sommeil.... » —

(1776, 2 Janvier.) « Hier j'ai célébré le jour de « l'an avec six de mes enfants. — La journée a été « agréable pour moi; une douzaine de petits-fils et « petites-filles ont augmenté la cohue. Je m'étais pré- « paré pour la fête au moyen d'un remède et d'une « dose d'opium. — Je l'ai fort bien soutenue. »

(1776, 15 Septembre.) « Je fais tous les jours « des expériences psychologiques sur mes maux. —

« Contre l'opinion commune, il est très-sûr que j'ai « des nuits sereines et tranquilles sans sommeil et « dans le fort des accès ; j'ai des nuits d'impatience, « quand même le corporel est moins mauvais. J'oserai « le dire à mon ami ; c'est l'effet de la prière. Je ne « manque presque jamais, non pas d'adoucir mes maux « corporels, mais de recouvrer la patience et la séré- « nité par ce moyen si méprisé des philosophes. Je « me vois avec plaisir sous l'inspection d'un Etre in- « finiment bon, et je ne sens plus mes maux, quand « je suis pénétré de son existence certaine. — C'est « un fait cent fois répété et d'expérience. »

(1777, 17 Août.) « Je sors d'une nouvelle maladie « bien inquiétante ; c'est un mal de gorge, qui m'a « beaucoup tourmenté surtout les nuits. Mon Dieu, « que l'homme est appelé à souffrir. Quelle profonde « coupe d'amertume, que celle que la Providence « m'ordonne de boire ! — Mais ne nous plaignons « point ; ce poison est un remède nécessaire, nous « nous épurons.

« Ce mal s'assoupit ; il est suivi d'une langueur « point inquiétante, mais bien triste et bien longue. « Et si, à la suite de la langueur, une éternité de « bonheur se trouve au fond de cet amas de maux, « ils sont bien richement payés ; mais, si je pouvais « m'en flatter ! — Si une éternité de maux était mon « sort après les souffrances de cette vie ? Quelle ter- « rible perspective, et qui pourrait la soutenir ? Ce

« sont les réflexions qui s'offrent fréquemment à mon « esprit, dans mes longues épreuves.

« J'embrasse mon digne ami, la langueur me « gagne et je vais m'assoupir. » — —

(1777, 20 Novembre.) « J'ai été plus malade, et « l'ai été plus dangereusement. La nuit du 15 au 16 « il me prit à 9 heures une suffocation qui dura deux « heures, et se termina sans crise, simplement en di- « minuant de violence. Je crus voir la mort à peu de « pas de moi ; l'éternité se présenta à mes yeux dans « toute son effrayante grandeur. Du depuis, mes jambes « se sont ouvertes, c'est une crise qui a ses douleurs, « ses inconvénients et quelquefois ses dangers. — —

« En ces temps d'afflictions et de troubles, man- « quant à tout moment d'haleine, je ne me suis guères « occupé que de mes misères. Me voici un peu plus « libre. J'ai mal, j'ai de grandes douleurs dans le « poignet, dans la plante des pieds, dans la plaie « nouvelle que l'eau s'est ouverte ; mais ces douleurs « ne font point sensation sur moi, au lieu que l'étouf- « fement me terrasse. Heureux le chrétien qui trouve, « lorsqu'il tombe, un appui toujours prêt, toujours so- « lide, sur son Dieu. — Je ne saurais me vanter d'un « secours de cette force ; cependant, grâces à Dieu, ma « foi bien faible s'est réveillée, mes espérances se sont « ranimées ; je me suis dit : Heureux ceux qui soupi- « rent après la justice, qui en ont faim et soif ; et « j'ai cru pouvoir me flatter que j'ai cette faim et

« cette soif; j'ai donc quelque part aux promesses « divines. Une tranquillité sans nuage s'est répandue « sur mon esprit, sous la seule réserve que j'espère « plus de l'état où j'espère de me trouver, que de « celui où je suis. Je me suis rappelé les preuves de « la mission de Jésus-Christ et du grand ouvrage de « la Rédemption.

« Ces preuves, dont la vivacité s'affaiblit par le « non-usage, se sont ranimées par le recueillement. « J'ai puisé de nouvelles consolations dans la certi- « tude que mon Sauveur existe, que j'ai part à ses « mérites et que son intercession agit pour moi, fai- « ble chrétien, converti abécédaire. Je n'ai pas laissé « de tirer un avantage infini de ces vérités; je ré- « pands ma joie dans le sein de mon ami. Malgré « notre diversité de sentiments sur le sens du mot « *Divinité* de Jésus-Christ, nous sommes d'accord sur « le reste.

« Mes études ont beaucoup souffert de mes maux. « La main et les pieds m'ont refusé leur office; mon « cerveau a été maltraité très-souvent par des va- « peurs et des langueurs. Cela revient cependant, et « je me flatte que l'effort de la nature me procurera « un soulagement innocent et durable.

« Quoi qu'il arrive de moi, mon illustre ami, re- « cevez les justes remerciements que je vous dois pour « la précieuse amitié que vous m'avez accordée pen- « dant plusieurs années, et pour le bien que vous « avez fait à mon fils. Puisse Dieu verser sur votre

« vieillesse des bénédictions personnelles, suffisantes « pour vous dédommager des maux de votre patrie, « que vous ressentez avec une vivacité patriotique ! « Puissiez vous continuer d'éclairer le monde et d'é- « tendre l'empire de la vérité !

« Je vous embrasse tendrement. »

HALLER.

Haller écrivit encore deux courtes lettres à son ami Bonnet, le 21 Novembre et le 2 Décembre. Elles prouvent qu'au milieu de souffrances de tout genre et insupportables, il s'occupait encore avec un vif intérêt de recherches physiologiques et d'anatomie comparée. Mais elles sont tristes ; le malade espérait toujours quelque soulagement aux maux qui l'accablaient, et il craignait la mort. Ce ne fut qu'à la dernière heure qu'il obtint par la grâce de Dieu la paix dans l'assurance de son salut.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01024 5480

Im Verlage von K. J. Wyß ist erschienen und d
sowie durch die Buchhandlung H. Blom in Bern zu b

Beleuchtung der Schrift:

Die

theologische Fakultät zu B

und

ihre Gegner.

Ein Beitrag

zur

Charakteristik der freisinnigen Theolog

Von

C. Baggesen,
Pfarrer am Münster in Bern.

Preis: 40 Cent.